

Massimo Scaligero
Traktat über das lebendige Denken
Ein Weg zur Überwindung der abendländischen
Philosophien, des Yoga und des Zen
Mailand, 1961

übersetzt von Georg Kühlewind

VORBEMERKUNG DER HERAUSGEBER

Einige Stellen stellten sich uns bei der Lektüre der Übersetzung als unklar heraus. In solchen Fällen haben wir uns – unter Zuhilfenahme der betreffenden Stellen des Originals – teils erlaubt, alternative Schreibweisen einzufügen, wo uns dies sinnvoll schien, teil in den Fußnoten Varianten zur Diskussion gestellt. All diese Eingriffe bzw. Vorschläge sind in den Fußnoten kenntlich gemacht, so dass das Original-Manuskript für den Leser an allen Stellen rekonstruierbar bleibt.

Darüber hinaus sind unsere Hinweise gewiss nicht vollständig und ersetzen keineswegs einen umfassenden Abgleich der Kühlewindischen Übertragung mit dem Original.

Robert Paul und Janssen Peters, Idstein 2012

VORWORT

Diese Abhandlung ist logisch formuliert und auch logisch zugänglich, stellt aber eine Aufgabe, die vielleicht nur für die wenigsten ausführbar ist. Die Gedanken fügen sich in ihr auf solche Art ineinander, dass ihr Durcharbeiten schon den Anfang der vorgeschlagenen Erfahrung bildet: einer Erfahrung, die, insoweit sie verwirklicht wird, nicht einfach eine unter den vielen für den Menschen mögliche ist, sondern diejenige, die in unserer Zeit seiner ganzen Konstitution entspricht.

Diese Abhandlung ist philosophisch nicht widerlegbar, denn sie beruht auf solcher Erfahrung. Diese müsste erlangt werden, wollte man über Mittel verfügen, durch die sie in Frage gestellt werden könnte. Wer aber solche Erfahrung erlangt hat, fängt an, in einem Denken zu leben, das nichts mehr in Frage zu stellen hat, weil es die Welt durchdringt. Es ist das Denken, das die Wahrheit aller und zugleich keiner Theorien ist, denn es ist deren vordialektische Substanz.

Wer den Unterschied wahrzunehmen vermag zwischen dem logischen Folgen eines Vortrags und dem Sich-Bewegen im Denken, das die logische Struktur

gewoben hat, der kann die vorgeschlagene Erfahrung vollziehen. Die Gedankengänge dieser Seiten erlebend kann es die Kraft der „Konzentration“ oder die greifbare Anwesenheit des Geistes erfahren.

Das Ich, als welches sich der Mensch bezeichnet, kann nur ein Ich sein im lebendigen Denken, das ihm jedoch noch unbekannt ist. Er kennt bloß das Gedachte oder das gespiegelte Denken, er weiß aber nicht, wie er es erkennt: Um den eigenen Gedanken zu erkennen, muss der Mensch erst denken. Das Denken selbst kennt er nicht.

Der Mensch erkennt und handelt dem Gedachten nach; dieses hat kein Leben, wenn es sich erschöpft hat in seiner Bestimmtheit. Es kommt nie vor, dass das Denken im Menschen unmittelbar als Leben wirkt, denn jede Regung des Lebens ist ein Vorgang für sich, der aus dem unbekanntem Leben der Körperlichkeit hervorgeht, ein Vorgang, der sich mit dem Denken – wenn auch nur gespiegeltem Denken – unmittelbar nur in den Willensäußerungen berührt.

Der Mensch vermag heute höchstens den Begriff des „denkenden Denkens“ zu fassen, als den „Akt“ oder das dynamische Moment des Denkens. Das aber ist die letzte positive Intuition der abendländischen Philosophie. Der Mensch kann die philosophische Intuition des „denkenden Denkens“ haben, jedoch ohne die Möglichkeit, diese so unmittelbar wahrzunehmen wie den gedachten Gedanken, den er jedes Mal erkennen kann, indem er ihn neu denkt, ihn als ein denkendes Denken auferstehen lässt.

Und tatsächlich, das denkende Denken ist ihm nur in dem Maße gegeben, in dem er es als solches nicht be-

sitzt, insofern es sich auf ein Objekt bezieht, d. h. etwas denkend, nicht denkend an sich: nicht als reines Denken. Es ist denkend, wenn es auf ein Thema gerichtet ist, ohne welches es kein Denken sein könnte; es entwickelt sich in den verschiedenen Systemen der Logik als eine spekulative Theorie des eigenen Ablaufs, aber immer im Hinblick auf ein Thema und bestrebt, Grundlagen und Methoden der Wissenschaft auszubilden. Denkend also secundum quid, nicht sich selbst nur folgend.

Bloß das Gedachte erkennend kann der Mensch wahrlich nicht von Erkennen sprechen. In Wirklichkeit hat er das Erkennen nicht, sondern nur das Erkannte ohne die innere Bewegung, durch die es erst Erkenntnis ist. Das Denken muss zuerst gedacht werden, muss gespiegelt worden sein, um von Menschen erkannt zu werden. Erkannt aber hört es auf, Erkennen zu sein.

So ist der Tod des Denkens die Bedingung zu seiner Dialektisierung in verschiedenen Formen, die einander nur scheinbar widersprechen. Würde man heute dem Menschen das Geheimnis des Seins mitteilen, wäre es für ihn ohne Nutzen, weil er es nicht zu denken vermöchte. Er würde es nur denken können, wenn er es zu jener Reflektiertheit oder Abstraktheit reduziert, auf deren Ebene sich nichts vom Sein ergeben kann.

Es gibt ein Denken, das noch nicht gedacht worden ist, ein Denken, das man nicht als Denken bezeichnen kann, solange es im Vorgang der Reflektiertheit gedacht ist und seine Wirklichkeit sich auf den dialektischen Moment beschränkt, was schon Bestimmtheit ist. Es ist das Denken, das in der Kontemplation des Denkaktes aufleuchten kann: das Denken, das sich selbst denkt, das eben deshalb Wirklichkeit ist, weil es das eigene Sein ausdrückt, das Denken, das, um das eigene Leben zu offenbaren, des gespiegelten Momentes nicht bedarf. Es ist deshalb erfahrbar ohne Vermittlung des Körpers.

Das wahre Denken kann nicht das Gedachte oder der gespiegelte Gedanke sein, der, indem reflektiert, in Worten festgehalten ist. Es ist aber auch nicht das sich reflektierende oder denkende Denken, das bedingt ist durch die Form seines Ausdrucks. Das wahre Denken ist logischerweise das Sein des Denkens, das aber nicht an irgendeinen bestimmten Gedanken gebunden ist. Ein Sein, erkennbar als Denken, das aus sich selber seinen Inhalt nimmt, drückt aus, woraus es hervorgeht. Dies ist ein höherer Strom des Lebens, der im ursprünglichen Sich-geben eines jeden Gedankens anwesend ist, wenn auch verschieden von dem, was man gewöhnlich als Denken erkennt.

Diese Erfahrung kann, mit größerem Recht als alle anderen, eine Gewissheit genannt werden, denn sie ist die unmittelbarste, die der Mensch erlangen und wo-

rüber das Ich sich als von etwas wahrlich Objektivem Rechenschaft geben kann.

Aber es ist kein Spekulieren – kein Philosophieren.

3

Wenn man wirklich denkt, verwirklicht sich das denkende Denken, jedoch nur insofern das Objekt schon ein Gedachtes ist, das in das Bewusstsein entweder als eine schon in Gedanken gehüllte Wahrnehmung gelangt, also als eine Vorstellung auf dem Wege, sich in einen Begriff zu verwandeln; oder aber als eigener oder fremder Gedanke: jedenfalls als Gedanke von etwas.

Wir denken nie etwas, was nicht ein Objekt wäre, und ein Objekt ist immer ein Gedachtes. Indem es gedacht ist und man es als Gedachtes gehabt hat, ist es abstrakt, nicht existierend; es ist ein Zeichen, eine Möglichkeit des Denkens oder der Erinnerung, ein Wissen, und als solches, d. h. ohne durch das Denken wieder zum Leben erweckt, bloß durch Worte angedeutet und als Begriff gebraucht, ist es Rhetorik, Substanz einer toten Kultur, einer Kultur von Menschen, die nicht mehr in Gedanken denken, sondern in Worten oder in quantitativen Zusammenhängen, die in ihrem mechanistischen Wesen erinnerungsgemäß jedes Mal heraufbeschworen werden kann.

Jedoch ein Gedachtes kann wiederum Denken werden, und es ist dann das denkende Denken, welches das Wahrnehmen eines Gedachten ist, d. h. eine Spiegelung des Denkens: ein Spiegelbild ohne Leben, obwohl es selbst Leben und im Begriff ist, im denkenden Denken aufzublühen. Es ist nicht wahrnehmbar, da es sich stückweise im Gedanke-Werden auslöscht.

Es ist das Leben, von dem man Gebrauch macht, das aber nicht erkannt wird und das man nicht besitzt; das Leben des Denkens oder das Sein des Denkens, das als denkendes Denken widergespiegelt wird, ohne sich selbst objektiv zu geben. Im Denken verneint es sich, weil es – wie es auch sei – für ein Gedachtes denkend ist, für die Reflektiertheit, für die Abstraktheit. Ohne diese¹ hätte es jedoch keinen Antrieb, das Denken zu sein, das es ist: notwendig für das Bewusstsein, welches bestrebt ist, Bewusstsein der Grenze zu bleiben, an der² es entsteht.

Das denkende Denken tritt nicht aus der Reflektiertheit heraus, obwohl es ihr dynamisches Moment ist. Dieses Moment wahrzunehmen heißt jedoch, den Vorgang bis zu seinem Ursprung zurückzuverfolgen, durch den das denkende Denken produziert wird: aufzusteigen aus der Widerspiegelung zu dem reinen Sein, welches in ihr als Gedanke erscheint. Bevor es in die Widerspiegelung fällt, ist das Denken Licht oder Leben, noch nicht wahrnehmbar für das Ich, das sich mit der Spiegelung

1 Orig.: „dieses“

2 Orig.: „aus dem“

begnügt, die es für das Sein hält, worin es aber als Ich kein Sein haben kann.

Den Augenblick der Geburt eines Gedankens wiederzuerwecken und in den eigenen oder fremden Erzeugnissen des Intellectes das produktive Moment als denkendes Denken wiedererstehen zu lassen, diese Möglichkeit enthüllt sich in einem bestimmten Augenblick als Ansatz einer weiteren Möglichkeit, derentwegen allein sie sich ergibt: dass nämlich auf die gleiche Weise das denkende Denken kontempliert werde.

Es kann als Denken jene Kraft aufsteigen, welche seiner Erzeugung vorangeht: ein denkendes Denken, jedoch außerhalb der Reflektiertheit, da ihm der Vorgang des Widerspiegelns objektiv fassbar ist und deshalb ein Leben in sich trägt, das sich vorher im denkenden Akt vernichtet hat; dadurch wurde dieser Akt unvermeidlich der Fall des Denkens in das Physische, d. h. in das Dialektische und in die Rhetorik.

Es ist wahrlich jenes Lebenslicht, zu dem sich das Schicksal des Menschen wendet, insofern es das Licht ist, das einst, ihm noch transzendent, seinen Weg beleuchtet hat und dann, indem er sich allmählich individualisierte, sich zurückzog, um aus dem Inneren seiner Seele aufzuerstehen; aufzuerstehen als das Denken, das an der Mannigfaltigkeit zurückgespiegelt in Teile zerfällt, doch eben eo ipso bestrebt ist, das Geteilte in jene Ganzheit wieder zurückzuführen, die seinem ungespiegelten Sein eigen ist.

In dem denkenden Denken kann das Moment der Spiegelung des Denkens wiedererkannt werden, nicht aber das Denken in seinem ursprünglichen Sein, bevor es gespiegelt aufblitzt. Es handelt sich nicht um das von den objektiven Inhalten unabhängige Denken. Diese Inhalte werden allerdings als solche durch das Denken gegeben, in Wirklichkeit aber, um einem Denken zum Ausdruck zu verhelfen, um sein Verhältnis zu der Mannigfaltigkeit oder zum Besonderen zu wecken, worin sich das individuelle Bewusstsein bestimmt.

Lebendig bezeichnen wir das Denken, wie es noch ist, bevor sein eigenes Leben im Werden des denkenden Denkens erlischt, oder wenn es einem Thema nach denkend ist; dies ist eben Wirklichkeit, aber unabhängig von jedem Thema. Das Beobachten des Denkvorganges führt zu seiner Intuition; seine Intuition jedoch ist noch nicht seine Erfahrung.

Dieses Denken ist die schon fertig bestehende Einheit. Es muss gegenwärtig und über das Fertige hinaus schöpferisch gemacht werden, wenn man bedenkt, dass kein Thema einen Sinn oder ein Verhältnis zu anderen Themen hat ohne das Denken, dessen Stärke in der Beziehung liegt, nicht im Bezogenen oder in der Reihe der Objekte. Die Objektivität dieser, wenn auch reflektierten Themen ist vom Denken festgelegt, welches nicht denkendes Denken sein und sein Leben in der Abstraktion aufgeben könnte, wenn es selbst nicht reine Objektivität wäre, eine von jeder Bestimmung unabhängige

Synthese. Daher kann jedes Objekt durch das Denken seine grundlegende Einheit mit allem wiederfinden.

Dieses lebendige Denken oder die Substanz der reinen Ideen ist es, zu dessen Licht der Mensch, ohne es zu wissen, mit seinem Denken und Sein hinstrebt, denn es enthält in sich die Dynamis des Denkens und des Seins: das Leben. Der Mensch vermag sich gegenwärtig alles Leben nur vorzustellen oder abstrakt zu denken. In Wirklichkeit aber lebt er dieses Leben nicht; er nimmt von ihm nur die sinnlichen Erscheinungen wahr und – während, es zu leben – muss er sterben. Trotz seines scheinbaren Seins beginnt sein Tod in der Tat schon mit dem Sterben des Denkens in der Reflektiertheit und Abstraktheit, welche ihm das Bild des Lebens, nicht aber das Leben selbst geben.

In der denkenden Reflektiertheit erlischt jedes Mal das Leben, das als ursprüngliche Substanz des Denkens die Form des Unsterblichen und Unendlichen ist. Daher schneidet der Mensch, als abstrakt denkendes Wesen, sein eigenes physisches Sein vom Lebensstrom ab.

Im Denken fließt und stirbt das Leben und wird vom Menschen nicht wahrgenommen, sondern einfach gedacht; denn er nimmt das Lebendige nicht so wahr, wie er z. B. die Formen und Farben wahrnimmt.

Das denkende Denken, das den reflektierten Gedanken aus der Abstraktheit wiederzuerwecken vermag, indem es das dynamische Moment der Widerspiegelung reaktiviert, ist also nicht das innere Leben, das es zum denkenden Denken macht; denn dieses Leben erlischt jedes Mal, wenn das denkende Denken als solches verwirklicht wird.

Leben ist es, das der Mensch als Leben nicht aufnehmen kann, es sei denn, es wird entseelt; denn zurzeit ist das „Leblose“ die Ebene des Selbstbewusstseins und seine Beziehung zu der Welt. Selbst wenn sich das denkende Denken ergibt, ist es das Denken, welches sich nur in dem Maße geben kann, in dem es seinem Wesen entsagt. Denn nur unter diesen Umständen kann es individuelle Erfahrung werden, d. h. eine Erfahrung, die unabhängig ist vom Übersinnlichen, unabhängig aber auch von unbewussten Dogmatismen oder illusorisch metaphysischen Tendenzen, die in der an die Körperlichkeit gebundenen Seele weiterleben.

Es kann sich echtes Metaphysisches von neuem im Denken ergeben, das sich als „reines Denken“ verwirklicht, d. h. im Denken, welches – da es vom Metaphysischen unabhängig ist – weiß, was zu tun ist mit dieser potenziellen, aber nicht realen Unabhängigkeit. Real wird sie bloß, wenn sie auf der Ebene, wo sie ist, ihre Natur verwirklicht: diese aber ist metaphysisch.

Was einst metaphysisch war, wird jetzt – sich verneinend – Substanz der Individualität. Es ist die Entseelung des Denkens, das als reflektiertes Denken die Welt in die abstrakte Objektivität projiziert.

Aber die Entseelung setzt das Moment der Beseeltheit oder des Lebens voraus, und die Logik selber des Denkens, das denkt – als volle Erfahrung – führt zur Intuition des zeitlosen und unkörperlichen Moments des Denkens oder zum lebendigen Denken; eine Intuition, die jedoch nur das Aufblitzen des lebendigen Denkens ist. Es ist noch nicht sein Sein.

6

Das denkende Denken kann objektiviert werden, so wie man heute gewöhnlich den abstrakten Gedanken zu objektivieren vermag.

Das Denken ist denkend, insofern es den gedachten Gedanken vor sich haben kann, oder das Thema, oder das Ding in seiner Abstraktheit; ein Vor-sich-haben, das schon Denken ist, das denkt. Und eben das ist die Funktion alles Gedachten, dass es immer neu gedacht werden kann, da es nur Zeichen oder Motiv für das Erscheinen des Denkens ist. Für dieses Erscheinen ist das Objekt des Denkens immer die wiederzubelebende Abstraktheit gewesen: das Gedachte des Menschen oder das Gedachte des Weltalls, das die Natur ist.

Die jedes Mal nur angedeutete Wiederbelebung aber wird nie vollendet, weil die Abstraktion vom denkenden Denken gedacht, jedoch nicht aufgelöst wird; sie wird zum Moment zurückgeführt, wo sie Abstraktheit wird, nicht bis zu ihrer Nicht-Abstraktheit, wo das wahre Denken urständet. Der Vorgang, durch den die Abstraktheit entsteht, wird nicht vollständig rückläufig gegangen, was doch der letzte Sinn der Abstraktheit wäre.

Weder mit dem abstrakten, noch mit dem denkenden Denken tritt man aus dem Kreis der Reflektiertheit. Daher muss auf dieser Stufe das Ich mit der Reflektiertheit zusammenfallen; es ist nicht das erwachte Ich, sondern dasjenige, das wegen des begrenzten Bewusstseins von sich selber das Denken als Träger benötigt. Dieses muss ihm aber notgedrungen den Zustand der Reflektiertheit als Realität widerspiegeln.

Das Ich identifiziert sich mit dem Denken, insofern es gespiegeltes Denken ist. In der Tat, wenn das denkende Denken auch dynamisch ist im Vergleich mit der statischen Abstraktheit, so führt es die Kraft des Ich doch nicht in dem Maße mit, dass dieses sich aus der Identifizierung mit dem Denken lösen könnte. Das Ich ist nicht das denkende Ich, sondern das im denkenden Denken widergespiegelte Ich. Deshalb ist es ein durch die Körperlichkeit bedingtes Ich: das Ego.

Die Objektivierung des denkenden Denkens oder des Denkens, insofern es dynamische Synthese ist, führt zum Aufleuchten des Ich außerhalb der Bedingungen der Reflektiertheit. Diese Objektivierung ist aber schon

Wirksamkeit des Ich. Um zu sein, bedarf es nicht mehr des Gespiegeltwerdens in der Abstraktheit, die es auf das Sinnliche beschränkt. Das Ich fängt an zu leben, insofern es die synthetische Bewegung des Denkens zum Träger hat, die in der Abstraktheit aufgelöst ist.

7

Nicht mehr in die Sinnlichkeit verstrickt, sieht das Ich das Denken außerhalb seiner selbst, gleicherweise aber wird es nicht in das Sinnliche verwickelt, wenn es das Denken objektiv zu sehen vermag. Es beginnt, von den Bedingungen der Natur unabhängig zu sein, die es gewöhnlich durch das Denken an sich fesseln kann.

Das Ich kann sich in der Existenz wollen, durch die Freiheit; es kann über das Geschaffene hinaus schöpferisch sein, wenn es ein Entfalten des Lebens zu erkennen beginnt, das ihm früher fremd war, ein Leben, über jene Vergangenheit hinaus, die für den Menschen in Form von Natur, Tradition, Kultur zwingend ist, und Irrtum ist, wenn es zur Bedingung der Existenz wird; ein Irrtum, der seinem Ursprungsprinzip gemäß immer wieder neu aufleben will.

Das Ich kann das Denken frei in seiner Objektivität sehen, das Denken, das die Welt denkt und daher in das Geheimnis der Welt eindringen kann. Gewöhnlich ist das Haften des Menschen an der Sinneswelt nicht ein

Durchdringen derselben, sondern ein Ergriffenwerden von den Strömungen der Natur.

Für das freie Ich ist die Sinneswelt die übersinnliche Welt, weil sie bis auf ihren Grund durchdrungen wird, zu jenem Grund, der irrtümlicherweise jenseits des Erkennens gesucht wird.

8

Die Objekte, die der Mensch zu denken vermeint und die in ihm die Begierde wecken, die Anschauung der Welt, die Kultur, sind tatsächlich von ihm noch nicht wirklich gedacht, sie sind in ihrem äußeren Erscheinen von dem Denken nur gespiegelt. Sie sind das Erscheinen für das gespiegelte Denken, nicht nur Erscheinen für das lebendige Denken. Daher ist die Reflektiertheit und nicht die Wirklichkeit der Beweggrund der Begierde und der Kultur.

Nur das lebendige Denken, das an kein Objekt gebunden ist, kann die Objekte denken. Indem es nicht durch das Objekt bestimmt, sondern unabhängig davon ist, kann es das Objekt denken als das, was es ist. Denn das lebendige Denken kann jedes Mal den Vorgang rückwärts durchlaufen, wodurch es eben jenes Objekt, jene Tatsache, jene Abstraktheit ist, indem es dem Objekt sein Wesen oder jenes Leben wiedergibt, dessen Fehlen das Zeichen seines Erscheinens ist.

Das wahre Denken ist das Wesen, das die Erscheinung ergänzt; daher ist es der innere Gehalt jeder Tatsache, der diese vervollständigt und sie der Zufälligkeit und der groben Äußerlichkeit entreißt. Es ist das Denken, das unabhängig von der rationalistischen Notwendigkeit, insofern es die ganze Rationalität in sich enthält, die Dinge nicht dialektisiert, sondern sie berührt. Es fällt nicht in das Beweisen-wollen; es hat das Sein unmittelbar und durchdringt die Wirklichkeit dessen, dem es sich zuwendet. Dieses Denken hat es nicht mehr nötig, sich in Gedanken zu verlieren, da seine Wahrnehmung unmittelbar ist. Es nähert sich der Welt und befühlt sie, sie ist die seine.

Die Erfahrung vom Wesen des Denkens, das mit dem identisch ist, was als Kleid der Welt ihre Anderheit zur Darstellung bringt – und das dem äußeren Menschen, nicht aber dem Denken notwendig ist –, ist zugleich das Geheimnis der Durchsichtigkeit und des Ausgleichens der Gemütszustände. Diese können das Ich bzw. seinen an der Körperlichkeit haftenden Aspekt mit Hilfe der Gedankensubstanz mit sich reißen, wodurch sie sich Form und Bedeutung geben, mit deren Kraft allein sie sich zu Gemütszuständen zu erheben vermögen.

Wo die Seelenzustände solcher Form beraubt werden – und dieses ist die Aufgabe des Menschen –, kehrt ihre Bewegung in die Tiefen des Gleichgewichtes der körperlichen Natur zurück. Die Seelenzustände sind die Offenbarung seines Entstelltseins, während der Sinn ihres Seins, das heißt was sie als Gedanken waren, Selbst-

erkenntnis wird; eine Möglichkeit des Gedankenwesens, diese Tiefen zu durchdringen.

Der Mensch muss sich entwickeln. Er ist kein passiver Empfänger der irdischen Erfahrung, sondern Mitarbeiter ihrer Vollendung. Dazu ist seine Verwandlung aus einer naturabhängigen Kreatur in ein freies Wesen nötig, dessen Seelenzustände nicht das Spiel der Natur in ihm sind, sondern die wirkende Anwesenheit des Geistes. Auf diese Weise verwirklicht er in der Natur seine eigene Beschaffenheit: die Übernatur.

Er muss aus einer Kreatur ein Wesen werden, das nach eigenem Prinzip schaffend ist, denn jede an die irdischen Zustände gebundene Kreatur erwartet von ihm seine³ Befreiung.

9

Die Erfahrung, die wir aufzeigen möchten, ist keine Philosophie mehr, sondern sie ist dasjenige, wozu alles Philosophieren als zu seiner Vollendung hinneigt und zu der immer noch das Menschenwirken hinstrebt im Glauben, bestimmte Objekte und Ideale, die einander widersprechen, zu wollen.

Der „Weg“, auf den wir hinweisen, ist kein Idealismus, keine Phänomenologie, kein Existenzialismus,

3 Die 2. Auflage schreibt statt „seine“ > „die eigene“.

weder Joga, noch Zen, sondern –etwas streng jenseits dieser aller – eine Bestrebung, die reine Bewegung des Bewusstseins von den verschiedenen Bestimmtheiten loszulösen: der „Weg“ eines Bewusstseins, das sich in jenen Doktrinen und Methoden immerfort mit dem vorgesetzten Ziel identifiziert, in welchem jede Forderung der Unbedingtheit unbewusst in die Art der Reflektiertheit zurücksinkt. Denn diese gehört zur Konstitution der modernen Menschenseele, der alleinigen Dolmetscherin jener Doktrinen.

Der Weg des Menschen ist an dem Punkte, an dem er steht, an der Grenze des Widerspruchs seines Seins mit seinem Denken. Selbstverständlich ist nicht jenes Denken gemeint, womit er seine Kultur schafft, wohl aber der objektive Vorgang, der solches Denken hervorbringt.

Die Wahrnehmung von einem solchen Vorgang, die nie durch Spekulieren verwirklicht wurde, ist das Geheimnis der Harmonie zwischen Sein und Denken, weil der Mensch sich dem Sein im Denken öffnet. Es entsteht Harmonie zwischen dem lebendigen Denken und der Existenz, welche Existenz ist, weil sie das Leben benützt, woraus dieses Denken lebt.

Der Mensch beschränkt sich darauf, das Leben zu benützen, ohne in solchem Leben zu sein. In dem gespiegelten Bewusstsein oder in den nie begriffenen Empfindungen zu leben, ist nicht ein Im-Leben-Sein, sondern dessen immerwährendes Vermuten und doch auch das unbewusste Suchen nach ihm jenseits der Reflektiertheit, ohne von der Reflektiertheit und von dem zu wis-

sen, wodurch sie überwunden werden kann. Daher erkennt man in der Gegenwart nicht die Möglichkeit, die Reflektiertheit aufzulösen, und so wird die Suche nach dem Leben dauernd in den folgenden Augenblick projiziert. Dieses Leben wird nie erreicht, weil es jedes Mal geflohen wird – weil es nicht erkannt wird.

Der Gedanke, den man letztlich erfährt, ist immer der abstrakte Gedanke, da das Moment des denkenden Denkens nur verwirklicht werden kann, indem es nicht gesehen wird. Tatsächlich kann es allein als Gedachtes gesehen und objektiviert werden.

Das Moment des denkenden Denkens ist nur möglich, indem sich dieses mit einem Thema oder Objekt befasst. Das Objekt des Denkens wird gesehen, nicht das Denken, durch welches das Objekt gedacht wird. Und es ist richtig so, denn dieses Denken zu kontemplieren bedeutet analogerweise, dass man es durch einen weiteren Akt sieht, der selbst nicht gesehen werden kann, weil es eine höhere Bewegung als die des denkenden Denkens – das für die Abstraktheit denkt – ist.

Es ist jedoch ein Aufsteigen zum „reinen Subjekt“ hin oder zu dem „nicht gesehenen Seher“, der das Sein nicht mehr als Objekt hat, da er selber die Essenz des Seins ist; um zu sein, hat er es nicht nötig, sich irgend einem Objekt gegenüberzustellen.

Der unkörperliche Strom des Lebens wird im denkenden Denken entseelt und aufgehoben, um jene Abstraktheit zu werden, die das begrenzte individuelle Bewusstsein braucht, um das zu sein, was es ist. Dies ist der Zustand, in welchem das halbschlafende Ich sein eigenes Wirken verwechseln muss mit dem, was ihm die Natur vorlegt, da sie die Trägerin des wachen Bewusstseins ist. Das Ich träumt zu wirken und bemerkt nicht, dass es nur mit seinem relativen Bewusstsein dem seine Zustimmung gibt, was an seiner statt wirkend ist. Dies ist eine Bewegung, die das Bewusstsein dennoch beschäftigt, bis es durch den ihm eigenen Widerspruch, Form seines Nichtseins zu sein, angespornt wird, sich in die Form des eigenen Seins zu verwandeln.

Das abstrakte Denken, das das alltägliche ist, ist nicht ein Denken, worin das Ich denken könnte, sondern dasjenige, wodurch das Ich gemäß der Reflektiertheit, durch die körperliche Natur vermittelt, bestimmt wird. Nicht das Ich denkt den Gedanken, sondern die an die Körperlichkeit gefesselte Seele. Die Körperlichkeit will sich selbst durch die Seele und durch die Tatsache, dass sie Gedanke werden kann. Sie kehrt damit den grundlegenden Sinn ihres Seins um. Es ist die unvermeidliche Passivität des Denkens, das nur gedacht werden kann, insofern es abgeschnitten ist von dem unkörperlichen Strom des Lebens, aus dem es geboren wird und so seiner eigenen Natur widerspricht.

Das Denken bei seiner Geburt zu erfahren heißt, den Denkakt willentlich erleben, heißt Willen in das reflektierte Denken einschalten, damit es aufleben kann aus der inneren Kraft, aus der es geboren wird und deren Widerschein es ist, damit es kein Widerschein mehr, sondern fähig werde, sein eigenes Wesen zu sein. Man ergreift es da, wo es hervorquillt, weil es im Hervorquellen wahr ist, gleich darauf aber nicht mehr. Gleich darauf ist es Abstraktheit, welche die Welt in provisorische Konkretheit kleidet: die Welt, die der Mensch nicht hat, weil er sie für wirklich hält wie ein Bühnenbild, als Objekt, das an sich so ist, wie es in dem abstrakten Kleide erscheint, während das Erscheinen der Welt schon ein Ergebnis des inneren, von dem Wahrnehmen untrennbaren Aktes ist.

Es ist die Welt, die sich noch mehr verflüchtigt, wenn man zu lieben oder zu leiden, zu begehren oder zu hasen vermeint, denn eben die Seelenzustände und Instinkte sind es, worin die Abstraktheit der Welt, das heißt ihre Irrealität zu innerer Macht wird: zum Durst nach dem reflektiert vorgestellten und gedachten, also in seiner Umkehrung erfassten Leben. Daher vermeint man das zu lieben, was eigentlich ein fortwährendes Verlieren einer geheimen Fähigkeit zur Liebe ist, und man hasst, was dem Begierdeelement dieser illusorischen Liebe nicht entspricht.

Auch im logisch gebildeten und im rationell bewussten Denken kommt das Ich über einen traumhaften Zustand nicht hinaus, weil es nicht unmittelbar sein Wesen ausdrückt, sondern das, was von diesem Wesen durch das physische Werkzeug des Denkens und durch die entsprechenden Erlebnisse des Bewusstseins zurückgespiegelt wird. Es ist ein dem Traum analoger Zustand, der eine durch die Körperlichkeit reflektierte übersinnliche Erfahrung ist, unmittelbar in die Symbolsprache übersetzt, die aus der sinnlichen Erfahrung stammt.

Man ist im Wachbewusstsein nicht wirklich wach, aber man hat das Prinzip des Wachseins. Die Bilder werden nicht von einer übersinnlichen Erfahrung angeregt wie im Traum, dem das gewöhnliche Bewusstsein nicht direkt folgen kann, sondern von einer sinnlichen Erfahrung, der das Bewusstsein folgen kann, weil es das Bewusstsein dieser Ebene ist. Man kann sagen, dass im Wachzustand das Träumen mit der Erfahrung des Bewusstseins zusammenfällt.

Das Ich träumt sein Wachsein und wird es auch so lange träumen, bis das bewusste Denken wieder durch den unkörperlichen Strom des Lebens auflebt, der ihm ermöglicht, ein Denken zu sein. So wird es das eigene Sein leben, ohne sich im eigenen Widerschein zu entfremden und ohne das Traumbild für die Welt zu halten.

Das Gedachte ist ein unbeweglicher Gedanke, eine Erinnerung oder ein blasser Name: Es ist ein Nichts, wenn es nicht von neuem gedacht wird. Von neuem gedacht wird es lebendig, und sein Lebendigwerden ist denkendes Denken, im Begriff⁴ jenes Leben auszudrücken, aus dem es in Form des Denkens hervorgeht, in der Reflektiertheit jedoch das Leben unvermeidlich verliert⁵. Es ist also denkend, indem es sich auf die gespenstische Projektion seiner selbst beschränkt, auf die Abstraktheit, ohne welche es nicht denkend sein könnte.

Das denkende Denken, aus dem dasjenige geschöpft wird, was sofort erlischt, wenn es gedacht wird, hat man im Grunde genommen nicht. Aber im Kontemplieren des Denkens, das sich zur Form dessen macht, was als abstrakter „Inhalt“ seinen eigenen Inhalt ersetzt, kann sich das denkende Denken endlich zum Ausdruck bringen. Indem es lebendiges Denken ist, nimmt man es wahr als ein Leben, das die Welt denkt.

Es ist das Kontemplieren, dem sich das Sein des noch nicht leblosen Denkens darbietet. Zum ersten Mal geht es im Denken nicht verloren, sondern blüht als Wesen des Denkens auf.

Es ist das wirkliche Ich, das sich als Subjekt des Kontemplierens verwirklicht, indem es durch die Reflektiert-

4 Orig: „im Begriffe“

5 „(...) hervorgeht, in der Reflektiertheit jedoch das Leben unvermeidlich verliert“ > „(...) hervorgeht, jenes Leben, das es in der Reflektiertheit jedoch unvermeidlich verliert“?

heit nicht bedingt ist; das Ich, das, um zu sein, des Denkens nicht bedarf, da es das Denken zu kontemplieren vermag, so wie das Auge heute die äußere Welt oder wie das denkende Denken das Gedachte sieht. Aber es ist ein Sehen, das beim Gesehenen nicht stehen bleibt, sondern das Sein durchdringt, das als Gedachtes dem Erkennen entgegen zu stehen scheint.

Vor das Ich gestellt ist das Denken nicht Anderheit, sondern⁶ Durchsichtigkeit. Es ist das Auge des Geistes, das sehen soll für den Geist. An sich ist es kein Objekt, es ist nur Objekt für das Meditieren; ein Objekt, das da ist, um sich als Objekt fortwährend auszulöschen, damit das Meditieren sich vollziehen kann. Ein Objekt, wirklich als Objekt kontempliert, ist nichts Beständiges; es lebt auf und verwandelt sich.

Das Ich verwirklicht außerhalb der Reflektiertheit sein Wesen; das Denken kontemplierend beginnt es die innere Wirklichkeit des Geschaffenen zu kontemplieren, und dafür wurde es geschaffen. Diese innere Wirklichkeit ist wahrer als das Geschaffene, denn das Geschaffene ist nur insofern etwas, als es gedacht ist und auf die schaffende Kraft zurückweist.

Das Denken kontemplieren ist die Möglichkeit, die Seele vor sich hinzustellen, das Fühlen und Wollen objektiv zu sehen, sich nicht mit ihren egoistischen Abwandlungen, sondern mit ihrer unkörperlichen Quelle zu identifizieren. Was man wirklich als Objekt hat, wird in der Tat ausgelöscht, damit man es als Wesen haben

6 Orig: „aber“

kann. Im lebendigen Denken sind Denken, Fühlen und Wollen eins.

Doch ist es gleichfalls ein Sein in dem Denken, woraus die Geschichte des Menschen und der Welt hervorkommt, denn dieses Denken ist wirkend, und man ist von seinem Wirken nicht ergriffen. Im Grunde genommen strahlt man es selbst aus.

Wer das Denken kontemplieriert, ist frei von der Notwendigkeit, sich an bestimmte Gedanken zu binden, denn er hat als Objekt das Denken, das sich selbst denkt und das zu denken keinen Sinn hat, wie es keinen Sinn hat, eine Farbe zu denken.

13

Im reflektierten Denken, im Denken, das sich nicht als Form seiner selbst offenbart, sondern nur als die abstrakte Form eines „Inhalts“, der sich darzubieten und gleichzeitig in seiner Anderheit abzuschließen scheint, ist das Ich einfach nur träumend. Im reflektierten Denken fehlt tatsächlich das denkende Subjekt, da es selbst ein Spiegelbild, das heißt ein bloß Gedachtes ist und daher, wie alles Gedachte, nicht seiend ist. Somit ist es auf das körperliche Empfinden angewiesen, von dem man jedoch, wenn auch ohne es zu bemerken, nur durch das Denken weiß.

Wenn man die mineralische Erscheinung denkt, denkt man im Grunde genommen etwas, das schon als Bild aus Gedanken gewoben ist. Dieses ist in eine Objektivität hineingezogen, die man zu haben glaubt, doch nicht hat, weil man sie so hat, wie sie erscheint; als Spiegelbild eines Spiegelbildes. Daher wird das, dessen doppelt gespiegeltes Bild erscheint, nicht erkannt.

Man denkt deshalb das Nichts. Man wird nur nach dem Tode gewahr, dass es das Nichts war, das man wahrzunehmen glaubte und worüber man sich freute und litt. Aber es ist eben das Denken, die Freude, das Leiden, in die das Ich, wenn auch nur dumpf, sich hineinzuflchten beginnt.

Das Ich hinterlässt stets ein Zeichen im Denken. In jedem individuellen, wenn auch reflektierten, abstrakten, als Lebensstrom erloschenen Denken, erscheint das Ich als reflektiertes Ich. Das ist seine niedrigere Form, das Ego, dessen Erkennen die provisorische räumlich-zeitliche Anschauung fordert, die man unbegründet für das Sein hält. Daher glaubt man sogar andere Welten kennenlernen zu können, die schon nach solcher räumlich-zeitlicher Anschauungsweise kategorisiert sind, mit deren Hilfe man nicht einmal die eigene Welt versteht.

Das Ego kann kein Objekt erkennen, insofern es reflektiertes Objekt und als Spiegelbild Gedachtes ist und sich selbst genügt, keine Durchdringung, sondern nur die unendliche Reihe von reflektierten und abstrakten Beziehungen fordert. Nur wenn das Ich anwesend wäre, könnte das Objekt erkannt werden; das Ich kann

aber nicht anwesend sein, wo der Strom des Denkens erlischt, sondern nur⁷ wo er lebendig ist. Im lebendigen Denken fällt das Sein des Objektes mit dem Sein des Ich zusammen.

Es ist das lebendige Denken, ohne welches kein denkendes Denken und folglich auch kein abstraktes Denken möglich wäre. Man kann sich zu ihm erheben von dem Denken, das man hat, das heißt vom reflektierten Denken, durch das denkende Denken, das man nicht hat, weil es im Ausdruck erlischt und im Erlöschen sogar aufblitzt. Wenn es nicht erlöschen würde, wäre es lebendiges Denken, lebend, sofern nicht gespiegelt, oder authentisch, sofern noch ohne Namen und Form, und doch gedacht.

14

Ein wahrer Mensch beginnt der zu sein, der die Priorität des Denkens als eines substanzlosen Lichtes sehen kann, wenn auch ohne es unmittelbar zu erfahren; und alles Denken und Vorstellen ist nichts anderes, als die Umwandlung dieses Lichtes. Die Umwandlung ist notwendig, solange der Mensch sich begnügt, das Denken als Form von etwas anderem zu haben, was nicht Denken, wohl aber sich durch das Denken darbietet und die Welt ist und deshalb so unbekannt bleibt wie das Denken.

7 Orig.: ohne „nur“

Im formlosen Denken oder lebendigen Denken fällt das Objekt mit dem Subjekt zusammen. Solange dies nicht geschieht, wird man immer die „materialistische“ Illusion erleben, dass das Objekt als Objekt dem Denken vorangeht, so scheint es jedem. In Wirklichkeit prä-existiert allein dasjenige, was tatsächlich dem gewöhnlichen oder reflektierten Denken vorangeht, das heißt das Prinzip, aus dem die Reflektiertheit möglich ist und das⁸ vor dem Reflektiertwerden besteht; dieses Prinzip ist das lebendige Denken, das in den Dingen, Objekten, in den Geschehnissen versteinert und substantialisiert als der abstrakte Gedanke des Weltalls gesehen werden kann und das darauf wartet, einmal wirklich gedacht zu werden; abstrakt ist es bloß im menschlichen Erkennen. Das Denken, das lebendig war und noch lebendig ist, sich jedoch vor dem Menschen in die tote Form der Objektivität verbirgt, nachdem das reflektierte Denken nicht anders kann, als von dem Sein das Sinnliche zu abstrahieren: das Sinnliche, das weniger ist, als was in das Wahrnehmen hereinfließt, das abstrakte Sinnliche, von dem man glaubt, dass es das konkrete sei.

Es ist die Natur, die Tatsächlichkeit, das subjektive Leben des Ich, der vom Denken nicht ergreifbare Widerspruch, der schon das Produkt dieses Denkens ist. Die Welt der Dinge und der Tatsachen ist es, die dem Denken als Anderheit in dem Maße gegenübersteht, in dem dieses seine Grenzen in ihre Form projiziert, aus ihnen Deutungen zieht, die für das Aufrechterhalten seiner

8 Orig.: „die“

Grenzen notwendig sind, der Grenzen, die dem Denken, das an sich frei von Grenzen ist, nicht vorangehen.

Kein Objekt geht dem Denken voran, wenn dem Denken bewusst ist, dass es selbst das unmittelbare Gewebe hergibt, wodurch das Wahrnehmen in Empfindungen oder Vorstellungen übersetzt wird. Empfindungen oder Vorstellungen von etwas, was wirklich da ist, ist keine subjektive Konstruktion, dessen Anwesenheit jedoch in der Zeit, durch die es da zu sein scheint, die Beziehung des Denkens zum Wahrnehmen ist. Es ist das unbewusste Haften des Denkens an dem Wahrnehmen, die Zeitlichkeit, die aus dem Denken, das an sich zeitlos ist, entspringt. Daher kann der Mensch im Wahrnehmen die Zeit als Gedankengewebe ergreifen. Das Denken im Wahrnehmen frei zu machen, ist in der Tat das Erfahren der Zeit als Gegenwärtigkeit.

Das zeitliche Nacheinander bezieht sich nicht auf die Dinge, sondern ist der sinnlichen Beziehung des Menschen zu diesen eigen. Es ist die Beziehung zur „Erscheinung“, die gegebene unbewusste Form des lebendigen Denkens, die für den Inhalt der Welt geliefert und noch nicht durchdringbar ist außerhalb ihrer äußerlichen Diskontinuität oder Fragmenthaftigkeit, die der provisorisch räumlich-zeitlichen Verbindung bedarf, welche immer eine ideelle Verbindung ist.

Die scheinbare Präexistenz der Dinge dem Denken gegenüber ist ihr Eingestelltsein in die Zeit und in den Raum, vom Denken bewirkt, welches noch nicht fähig ist, sich in seiner Zeitlosigkeit zu ergreifen, das heißt im

eigenen aus der Zeit gewobenen Wesen, was die Gleichzeitigkeit oder der wahre Raum ist. Aber gleichfalls ist es auch die wahre Präexistenz.

In der Tat präexistiert das Wesen der Welt, die Reihe der Archetypen, die der Mensch wiederfindet, wenn er bis zum Wesen des Denkens denkt, das kein Denken mehr ist, sondern Substanz des Lebens, Denkkraft, die in jedem Augenblick denkt und schon vorher ist, bevor es Hülle von etwas wird, was eingehüllt, in die Äußerlichkeit eingeschlossen ist und zu präexistieren scheint.

Aber auch auf der Linie des zeitlichen Nacheinanders geht die Selbstwahrnehmung des Menschen dem Gewahrwerden der Welt voran, weil das Gewahrwerden der Welt immer ein Beziehen auf sich selbst ist.

15

Die Welt, die äußere Kulisse, ist unzweifelhaft da und scheint vor dem Menschen da gewesen zu sein, der in einem bestimmten Moment erscheint und sie sieht. Dennoch ist das Erkennen nur dann authentisch, wenn es fähig ist, nicht bloß die Tatsache zu ergreifen, sondern auch ihr Werden, nicht nur das fertige Objekt –, das, wie wir sehen werden, in seiner erschöpften Bestimmtheit nur dem abstrakten Denken erscheint –, sondern auch den Vorgang erkennt, durch den es fertig wird, oder

dabei ist, fertig zu werden: ein Vorgang, identisch mit dem des Denkens, das den Vorgang wieder durchläuft.

Die gesehene Welt ist die geronnene Tat und als Tatsache festgehalten vom Denken, das noch nicht die Fähigkeit hat, die werdende Innerlichkeit oder das Werden der Tatsache zu durchdringen.

Doch das Werden der Tatsache bietet sich als das Werden des Denkens dar, welches Zeichen mit Zeichen, Moment mit Moment verbindet und das in sich nichts anderes zu haben vermag als Gedanken, nicht aber Dinge.

Das gesehene Objekt ist ein Objekt, das schon beginnt, ein Gedachtes zu sein. Wird es entgegengenommen, wie es gesehen ist, so wird es festgehalten in diesem seinen Aspekt, in dem das Denken, durch die Kraft der Kontemplation, seine eigene Bewegung entdecken sollte.

Seine Bewegung entdeckend, würde das Denken die Kraft aufleben sehen im Ding, zusammen mit einer innersten Bewegung, die sich aus dem Ding erhebt und dem Denken insofern wahrnehmbar ist, als sie eins mit ihm ist. Es ist das schaffende Denken, aus dem das Objekt geboren wurde, das Denken, das Leben ist, das eins ist mit dem Denken, das sich dem Leben hingibt und auflebt aus seinem innersten Wesen durch solches Leben. Das ist das lebendige Denken.

Die Objekte und Reize der äußeren Welt scheinen dem Denken voranzugehen. Man muss aber wach sein, um zu verstehen, wie sich diese für ein wahrnehmendes Subjekt darbieten und dass sie ihm⁹ durch Kanäle oder Organe entgegenkommen, die nicht durch ihre Beziehung zu den Objekten da sind. Solche Beziehung brauchen sie nicht, insofern sie strukturgemäß mit derselben eine Welt sind. Wer zu schauen vermag, für den haben die physischen Prozesse der Wahrnehmungsorgane nichts mit dem zu tun, was sie dem Subjekt des Wahrnehmens vermitteln.

Die Beziehung ist wahrlich eine Beziehung für das Ich, ohne die nichts wäre. Die Beziehung reflektiert jene Anderheit, die das Ich benötigt, damit die unmittelbare Beobachtung, in der das Ich anwesend zu sein beginnt, zum Selbstbewusstsein wird und sich fortsetzt. Die Beziehung ist die Bewegung des Denkens, das nur dort bewusst wird, wo es abstrakt und gespiegelt wird.

Existiert vielleicht die äußere Welt vor dem Denken? Nein, denn jene äußere Welt ist nicht das, was präexistiert, sondern das, was erst zu existieren beginnt durch das sich im Wahrnehmen betätigende Denken. Das, was wirklich präexistiert, ist vorausgesetzt, aber nicht erkannt, und daher als „Sein“ angenommen: eine provisorische Erkenntnis des Denkens von etwas, das unbewusst als Wesensgrund gefühlt wird, tatsächlich den Sinnen je-

9 Orig.: „ihnen“

doch nicht wahrnehmbar ist. Das denkende Denken des Weltalls ist wahrnehmbar für ein Denken, welches das grundlegende Bewusstsein seiner selbst erlangt.

Es ist das lebendige Denken, von dem man in der Tat nicht sagen kann, dass es dem Denken vorangeht, da sein Wesen zeitlos ist, also weder früher noch später ist als das Denken, das denkt, wodurch erst die Kategorie der Zeit entsteht.

Der Mensch jedoch in seiner normalen naiv-realistischen Einstellung vermeint, dass das Leben als äußere Bühne dem Denken vorangeht. Er bemerkt nicht, dass er das Leben voraussetzt und voraussetzend es mit dem identifiziert, was er sieht, ohne das Leben wirklich zu sehen, denn er sieht nur die physisch-sinnlichen Offenbarungen des Lebens, nicht das Leben selbst.

Er sieht nur eine äußere Wirklichkeit, die dem Denken voranzugehen scheint, weil sie vor ihm steht. Aber sie steht vor ihm als ein Geschehen, dessen Grenze nur durch das Denken entsteht, das diese Grenze als eine außerhalb von ihm bestehende Objektivität annimmt, als einen gedachten Gedanken, in dem das Denken die eigene Bewegung nicht wiedererkennt. Der Mensch vermag daher nicht das objektive lebendige Denken, das Gedachte des Weltalls wiederzufinden, das er wiederdenken kann. Dies ist seine Aufgabe, wird jedoch von ihm als etwas Nicht-Denkbares oder als ein Ding gedacht.

Er kann es nur dann lebendig wiederfinden, wenn er in sich selbst das Leben wiederfindet: Es ist ein gleichzeitiges Geschehen. Wenn er einen Pflanzensamen schaut

und mit Aufmerksamkeit dessen Entwicklung zum Baum, zur Blume und zur Frucht denkt, dann kann er es erreichen, dass er den Gedanken dessen vor sich hat, was im Samen unsichtbar tatsächlich enthalten ist. Was sich im Denken belebt, was in der Zeit sich offenbaren wird, ist das gleiche, weil es im Wesen schon vollendet ist, in dem Wesen, das sich als Gedanke darzubieten beginnt.

17

Der Mensch sieht nur die Erscheinungen des Lebens, das heißt dasjenige, was vom Leben beseelt ist, und das nimmt er als ein Gewordenes wahr, nicht als ein Werden. Das Verhältnis von einem Moment zum anderen bei einem physikalisch-chemischen Prozess oder bei der Umwandlung eines lebenden Körpers ist ein gedankliches Verhältnis, keine Wahrnehmung. Es handelt sich darum, bewusst zu werden, wie das Denken arbeitet, indem es benützt wird, nicht aber es zu beschränken auf die Anwendung auf Objekte in Hinsicht auf seine Ergebnisse. Man muss erkennen, was aus dem Denken stammt und was nie alleine aus der Wahrnehmung kommen könnte, und muss so die Objektivität des Denkens ergreifen.

Übrigens ist jedes Wahrnehmen nur Wahrnehmen, weil sich mit ihm jedes Mal eine innere Bewegung verbindet: ein nichtbewusstes, ein tiefstes und authentisches Denken. Seine Unbewusstheit lässt das Feld frei

für das reflektierte Denken, das sofort das Leben voraussetzt, ein Leben, das der Mensch wahrzunehmen vermeint und es nicht gewahr wird, es aber als Leben wahrnehmen könnte, wenn er jene innere Bewegung zu erfassen imstande wäre: die Bewegung des lebendigen Denkens.

In Wirklichkeit vermag das Denken nichts in sich zu haben, was nicht aus seinem eigenen Gewebe, nichts vor sich, was nicht Gedanke wäre. Die Wahrnehmung ist immer die gewahrgewordene Wahrnehmung, und das Gewahrwerden ist Denken, wenn auch kein bewusstes Denken.

Indem das eigene Denken erfasst wird, erlebt der Mensch als eigene Aktivität das überrationale oder kosmische Denken, welches das Erschaffene gedacht hat und immer noch denkt. Er erfährt das Übersinnliche im Wirkungskreis der Individualität und führt damit die Schöpfung fort.

Findet sich das menschliche Denken lebendig wieder, dann verwirklicht es in sich das Denken des Kosmos. Dieses hat sich in der Sprache des Geschaffenen ausgedrückt, um als menschliches Denken aufzuerstehen, sicher aber nicht als Rationalismus. Es ist ein Denken, das – sich individualisierend – in seiner ursprünglichen Kraft unverändert bleibt, nicht das schon Gedachte wiederholt, noch die Logik des Gewordenen, sondern das weitere Werden der Schöpfung ist.

Die Schöpfung setzt sich als menschliches Denken fort.

Das menschliche Erschauen der Idee ist das Blühen des Lebensbaumes.

18

Die langen Bemühungen des Menschen, aus den Fesseln der Illusion, wie auch dem Widerspruch des Leides und des Todes zu entkommen, sind im Grunde genommen ein unbewusstes Suchen nach den Quellen des Denkens. Daran begann der Mensch zu arbeiten, seit die Urweisheit, die Tradition aufgehört haben, für ihn zu denken. Sie haben aufgehört, für ihn zu denken, als das individuelle Denken geboren wurde, als das Ich – wenn auch gespiegelt – angefangen hat, ein Subjekt zu sein, indem es denkendes Subjekt wurde, und zwar noch nicht ein wahrlich denkendes, da es in der Abstraktheit dachte.

Seit der Keim des Selbstbewusstseins geboren wurde, war nicht, was der Mensch gedacht und in Wissen und äußeren Fortschritt übersetzt hat, das, was ihn wirklich vorwärts gebracht hat, es war vielmehr die innere Vitalität jenes Denkens, seine formlose Kraft, die in der Kultur und im Fortschritt nur unwesentliche Abschweifungen gehabt hat: ein Fortschritt und eine Kultur, die nicht an sich wahrhaftig sind, sondern nur durch das, was vom überrationalen Denken sich in ihnen – seine Spuren hinterlassend – ausgelebt hat. Als Zeichen sind

sie tot, sind nicht Geist, sind nicht Kultur. Sie drücken etwas nur für ein Denken aus, das sie entsprechend seiner inneren Kraft zu beleben weiß, dank eines Lebens, das sein Wesen ist, unabhängig davon, was diese Zeichen dem Intellekt bedeuten.

Was in der Welt grundsätzlich wirkt, ist das Wesen des Denkens; nicht aber, was als Bestimmung gedacht wird und was als Wissen oder Geschichte von Generation zu Generation übertragen wird. Das Wesen des Denkens ist der Geist in seiner Unendlichkeit, Fühlen und Wollen in sich in ihrem unkörperlichen Wesen enthaltend. Nicht das Denken ist es, sondern sein reines Prinzip, das alles Denken des Menschen denkt, unmittelbar auflebend in jenen seltenen Gedanken, die auch im Umkreis der Natur jener Quelle nicht entsagen, aus der sie entspringen. Das sind jene Gedanken, die bestrebt sind, in der Welt das Leben fließen zu lassen, das Leben, das gewöhnlich im dialektischen Gewebe der Ideen und Doktrinen erloschen ist, wobei diese das Niveau des Wissens bilden: Sie liegen tatsächlich als leblose Begriffe da, wenigstens solange ein neues Denken sie als Mittel für sein eigenes Lebendigwerden nicht aufnimmt.

Das bloße Wiederdenken der Ideen ist eines, ein anderes ist, aufleben zu lassen das schöpferische Moment, das in ihrer Form sich selber entfremdet, da die dialektische Form die Reflektiertheit ist, die als Wert angenommen, zu einer falschen Kontinuität, einer Kultur wird, einer Kultur, die aus dem Geistigen stammt und

ihm doch entgegengesetzt ist, auch wenn sie über das Geistige fabuliert.

Die höchste Doktrin des Geistes ist, sobald sie in die reflektierte Form gerinnt, in der sie sich notwendigerweise ausdrückt, bereits Dogma, das Konformität und nicht inneres Leben fordert.

19

Damit das Denken für die Menschheit zu dem wird, was es ist, bevor es als Gedanke wiedergespiegelt wird, das heißt, dass es entsprechend seinem Wesen denkend werde, und nicht nur, indem¹⁰ es ein bestimmtes Objekt denkt, dazu ist nicht nur das Moment des denkenden Denkens oder der Akt des Denkens, das in jedem wirklichen Denken anwesend ist, nötig, – ein möglicher Weg zum lebendigen Denken, der jedes Mal verschmährt wird –, sondern dass das Moment des denkenden Denkens auch gewollt wird. Dies ist mehr, als dem spontanen Denkvorgang gemäß denkend zu sein, der, sofern reflektiert, der Bewegung, aus der er geboren wird, widerspricht und daher als gewöhnliches Denken immer in Opposition zum Geist ist.

Das Sich-Wollen im Denken ist die reine Bewegung des Ich, das unmittelbare Sich-Öffnen dem Geiste, der in naiver Art durch verschiedene Vermittlungen vom

10 „nicht nur, indem es“ > „nicht nur dadurch, dass es“?

Denken gesucht wird, weil dieses in sich eben dasjenige geistige Element nicht entdeckt, was es sich mystisch oder metaphysisch vorstellt.

Die wahre Schulung ist die des Denkens, das sich so in seiner Bestimmung will, dass es die Grenze der Reflektiertheit, die dieser eigen ist, überwindet, belebt durch einen Willen, der sich wollen kann, indem er sich in das Denken eingliedert, nicht durch die gewohnte Bewegung in der Körperlichkeit, sondern unmittelbar, seine unkörperliche Quelle erlangend.

Das wahre Denken ist ein Denken, das will: Denken, das die Welt durchdringt, oder sich hingibt, oder der Stille Platz macht, aufgehend im Wesen, weil es will. Und dieses Wollen ist Leben.

Wenn man sich um der Schulung willen aufmerksam einem Objekt zuwendet, lebt das Denken in einem bestimmten Augenblick auf, und es erscheint anstelle des Objektes, als das Sein selbst. Das Objekt verschwindet als dasjenige, was sich dem Denken entgegensetzt: Und es aufersteht das Wesen.

Wenn das Denken mit bewusster Intensität ein Objekt denkt, – gleich welcher Art dieses auch sei –, fängt es an, das Denken des Ich zu sein, das heißt das Denken des Geistes; es besitzt das Objekt, nicht wird es von diesem besessen. Und das ist die Überwindung der alltäglichen Dualität. In ihrer tiefen Objektivität kontempliert, ersteht die Welt im Inneren des denkenden Wesens, – ist eins mit ihm.

Das Denken öffnet sich seiner ursprünglichen Kraft, deren beharrendes Strömen die Grenzen überwindet, in die das Objekt gewöhnlich eingeschlossen und wodurch es an eine bestimmte Form gebunden ist. Das Sein des Denkens ist eins mit dem Sein des Objektes, jenseits des provisorischen Bezugs der Reflektiertheit.

Es ist unwichtig, was als Gedachtes zum Wiederdenken gewählt wird, das heißt als Objekt des Denkens, denn jedes Denken gehört zu derselben Dimension der Reflektiertheit, und jedes Thema ist gleichwertig in Hinsicht auf die Wesenhaftigkeit der Kraft, die sich im Dialektisieren sich selbst entfremdet. Es gibt kein Denken, das nicht die niedrigere Projektion des wesenhaften Denkens wäre.

Das Sein des Denkens hat es tatsächlich nötig, sich in Ideen, Begriffen oder Vorstellungen zu bestimmen, um sich auf dem Niveau des menschlichen Verstandes auszudrücken. Es wird durch Objekte oder Themen bestimmt, daher kann ein jedes von diesen Träger des Denkens werden, das sie denkt, um sich zur eigenen Quelle zu erheben. Jedes Thema oder Objekt kann zum Wesen aller anderen führen: ins Herz der Welt.

Das ist ein Denken, das der Mensch noch nicht als unmittelbaren Inhalt zu ergreifen fähig ist. Das aber ist eben der letzte Sinn des Denkens. Als unmittelbarer Inhalt ist es kosmisches Denken, aus dem der Mensch jene Gedanken schöpft, die er unabhängig von der eigenen Natur zu denken vermag.

Das ist die Erfahrung der Freiheit, die die Geschichte des Menschen in der Gegenwart, zunächst wenigstens von Wenigen, als wegweisende Kraft fordert.

20

Das Wesen des Denkens oder die Ideenkraft oder die ursprüngliche Idee fordert, um zu sein, die Intensität eines Denkens, das diese Kraft in jedem Punkte so empfängt wie im Augenblick seines Hervorquellens, indem es in jedem Moment sein Objekt als das Denken von dem hat, wodurch es jenes Objekt sein kann.

Solches Denken ist also in jedem Moment das Zuerst-Dagewesene, das innere Sich-Bieten der Bewegung, aus der das Objekt bis zum Erscheinen da ist, das heißt bis zum ersten Gewahrwerden. Ununterbrochen wird der Punkt erreicht, in dem das Strömen des Denkens dem, was ausgeströmt ist, vorangeht, das man als Denken hat und gleich als Gedachtes, in dem das Strömen nie eingefangen werden kann.

Es ist einleuchtend, dass es sich nicht um einen „Übergang“ handelt von einer Denkmöglichkeit zu einer anderen, sondern um die Intensivierung des prädialektischen Momentes, das im gewöhnlichen Denken sofort verloren geht, das heißt, es handelt sich um die Möglichkeit, mit Intensität ein Denken zu erleben, das zuerst ja auch ein bestimmter Gedanke sein muss, eine

Vorstellung, ein Begriff oder ein Urteil –, der hergestellt ist in der Struktur seiner Bestimmtheit, bis durch ihn die Kraft zum Ausdruck kommt, wodurch er reflektierterweise jener bestimmte Gedanke zu sein vermag. Dessen Wahrheit also ist: jedes Mal in dem aufzugehen, woraus er geboren wird, um als objektives Sein wiedergeboren zu werden.

Kein bestimmter Gedanke trägt jene Kraft, und alle Gedanken entstehen aus ihr: Daher kann die Wahrheit keinem gedachten Gedanken angehören, folglich keiner Doktrin oder Schule oder Akademie oder spirituellen Gesellschaft –, sondern nur dem Denken, in dem jene Kraft lebt, aus dem die Wahrheiten und Doktrinen geboren werden. Dies ist nicht mehr das gewöhnliche Denken.

Die Wahrheit ist eben diese Kraft und nicht die Doktrinen, die sie dialektisieren. Daher ist kein Kennen irgendeiner Wahrheit die Wahrheit, sondern das Erkennen allein, indem es Ausdruck solcher Kraft ist; nicht das Erkennen, das man um des Wissens willen sucht, sondern jenes, dem man alles Wissen unterordnet. Das wahre Wissen ist der Denkkakt, der weiß, dass er Denken ist.

Die Bestimmungen des Denkens können angesehen werden als Wege vom Mannigfaltigen und Zufälligen hin zum Wiederfinden des einen Denkens oder des schöpferischen Denkens.

Das Denken ist, indem es reflektiert aufgenommen wird, immer leblos und ist, so reflektiert, im Grunde genommen ein Gegebenes. Es ist deshalb sein Sich-Geben, das man haben kann, bis es sich wesenhaft gibt. Den Weg dazu kann man frei machen.

Das Denken kann sich beleben und leben, wenn man wollend im Vorgang verharrt, durch den es hervorgebracht wird, indem man es nicht von einem Objekt bestimmt denkt, sondern ein gewähltes Objekt so intensiv denkt, bis man sich selber in der eigenen denkenden Tätigkeit erfasst. Diese verwirklicht sich unabhängig vom Objekt und ist gerade in solcher Unabhängigkeit authentisch.

Das Erleben der eigenen Denkaktivität ist ein höherer Grad als das Denken selbst und ist der gewöhnlichen Verstandestätigkeit wie auch der philosophischen Spekulation unbekannt, aber in ähnlicher Weise auch dem Meditieren, insofern der Denkvorgang als ein Vorgang der Widerspiegelung nicht erkannt wird und man daher auch nicht weiß, welche Umwandlung mit ihm innerlich geschehen muss, damit das Meditieren nicht illusorisch bleibe. Durch solche Erfahrung kann man entdecken, wie jedes Objekt im Grunde genommen ein Vorwand für das Erscheinen des Denkens ist, das sich später zu erfassen hat.

Das wahre Denken ist nicht das schon in die Form gefallene Denken, in die Form eines Dinges oder eines

Seelenzustandes oder eines Urteils oder eines Wissens – das auch spirituelles Wissen sein kann –, sondern jenes Denken, aus dessen Gnade diese Form entsteht. Daher gibt sich das Objekt als Denken, doch wird es nicht als Denken gesehen, weil man glaubt, das Objekt zu sehen. Dieses Denken ist jedoch in seiner eigenen Wesenheit als das, was es an sich ist, zu erkennen, bevor es sich als Form der Erscheinung oder des Gefühls darbietet. Und dies ist der Weg, durch den allein die Welt der Erscheinungen und Seelenzustände aufhört, die Bedingung des Bewusstseinslebens zu sein, indem sie Stoff seines unabhängigen Erfahrens wird.

Jedes Mal wenn man denkt, ist das Denken im Begriff zu leben, aber sein Leben wird sogleich in eine Form projiziert und festgehalten. Dieses Leben kann auch indirekt oder mittelbar in einem bewussten Denken jedes Mal hervorgerufen werden, wenn ein Gedanke vom Moment seiner Geburt an gedacht wird, oder wenn man sich wegen seiner Würde oder wegen seines hochwertigen Sinnes nicht von der Quelle entfernt, woraus er geboren wurde, obwohl man fortfährt, ihm Form und in Worten Ausdruck zu verleihen. Aber das ist die Aktivität von wenigen Augenblicken und von wenigen Menschen. Doch auch in diesem Fall, wenn es sich tatsächlich ergibt, ist es noch nicht jenes, in dem man das lebendige Denken erlebt, indem man sein Strömen gerade nur erreicht; man kostet jenes „Wasser des Lebens“, doch um den Preis, es nicht in reinem Zustand zu haben und ohne zu wissen, woher und wie es hervorquillt

und was seine wahre Kraft sein könnte. Diese hat man nur in ihrer Anwendung, im Bezug zu etwas anderem: in ihrer Verzerrtheit.

Man besitzt nicht das Denken als das Gewebe der „Wahrheit selbst“, woraus die Gedanken sich ergeben und die Welt zur Wahrheit werden lassen. Man hat das Denken nicht so, wie man heute im Kleide der Gedanken die Wahrnehmung von der Welt hat.

22

Wir können das lebendige Denken durch bestimmte Gedanken erreichen, die ganz als unsere Aktivität entstehen. Nicht einmal diese gehen dem Denken voran, indem sie sich nur verwirklichen, wenn sie das Denken werden, das sie denkt. Tatsächlich gibt es kein anderes Denken außer demjenigen, das denkt; während – wie man sehen konnte – ein Gedachtes nur scheinbar dem Denken vorangeht.

Der Augenblick des Erwachens eines Gedankens ist sein zeitloser Moment, der noch nicht in Begriffe zerlegt und noch nicht in Behauptungen gekleidet ist: daraus die Zeitlosigkeit, die logischerweise dem dialektischen Prozess vorangeht, da dieser des zeitlichen Nacheinanders bedarf; weil die Zeitlosigkeit die im Denkenden aufgehende Synthese ist, der, im Begriff diese auszudrücken,

in einem einzigen Augenblick weiß, was er denkt und was er in Begriffe und Behauptungen entfalten wird.

Wenn ein Gedanke so mit Beharrlichkeit gedacht wird, dass in seiner Bestimmtheit das innere Element oder das schöpferische Moment, aus dem er notwendigerweise stammt, intensiviert strömt, so kann er zum lebendigen Denken führen. Es wird nicht das lebendige Denken an sich erlebt, aber man nimmt durch jenen bestimmten Gedanken sein Licht in die Seele auf.

Eine solche Erfahrung fordert die Bewusstheit, dass die aus ihr stammende innere Bereicherung nicht der speziellen Bestimmtheit jenes Gedankens zu verdanken ist, das heißt nicht dem Sinn dessen, was man denkt, sondern der unbestimmbaren Denkkraft, die durch sie in Tätigkeit gerufen wird: dank eines denkenden Wollens oder wollenden Denkens, das man beharrlich am Punkte will, wo es sich bestimmt.

Man kann sich durch die Bestimmungen des Denkens, – wenn man diese als solche erkennt –, zum reinen Denken, oder zum Denken, das bar jeglicher Gedanken ist, erheben. Solche Möglichkeit muss jedoch Entscheidung des Menschen sein, da sie selbst die Logik des Denkvorganges ist; sie kann dem Menschen nicht durch eine natürliche Entwicklung geschenkt werden. Gewöhnlich werden die Bestimmungen als innere Formen des äußeren und inneren Wahrnehmens tatsächlich als an sich notwendig angesehen und mit den Objekten, deren Kleid sie sind, identifiziert. Daher projiziert sich die äußere Mannigfaltigkeit als eine Reihe von Tat-

sachen ins innere Leben, um nachträglich wieder das Denken zu ergreifen. Dies ist der Widerspruch, der wissenschaftlich heiliggesprochen und dadurch zu einem Gestrüpp des Scheins wird, dem man nur im Schlaf oder durch den Tod entkommt.

23

Wer sich zur Kontemplation des Denkens erzieht entsprechend der Regel, die man aus der Beobachtung seines typischen Ablaufs finden kann, der erlebt durch Beharren in der anfänglichen Bewegung des Denkens die Objektivierung des Denkens, das zu einem Objekt gehört, es ist das gewöhnliche Denken, das denkend oder gedacht ist –, als Vorbereitung zur Objektivierung des Denkaktes selbst.

Das ist die Konzentration, oder die Intensivierung des prädialektischen Denkmomentes, der zunächst indirekterweise erlebbar wird, indem man die ganze denkende Aufmerksamkeit auf ein Objekt wendet. In einem bestimmten Augenblick hört dieses auf, die Grenze des Denkens oder ein als Gedanke aufgefasstes Ding zu sein. Es wird selbst ganz Denken; ein Akt, der gedacht wird, bis er etwas mehr verlangt, als gedacht zu sein: Er will kontempliert werden.

Es gibt kein Objekt, das sich nicht als Gedanke darbietet. Doch ist dieser immer Gedanke des Objektes,

nicht wirklich ein Denken, welches das Objekt denkt; ein Denken, das ausschließlich als willentlicher Akt, der sich selbst im Objekt ergreift, erlebbar ist und die eigene Kraft in jener Form erfasst, durch die das Objekt zur „Materie“ wird. Das Objekt als Objekt löscht sich aus und lässt das Denken frei.

Das denkende Denken wird nie wirklich gedacht, eben weil es immer etwas denkt. Es kann nichts anderes als unbewegliche Spekulation sein, wenn es nicht erlebt wird, das heißt, wenn es das Leben, das es denkend sein lässt, nicht verwirklicht. Man kann daher nur im Denken denkend sein und nicht in dem, worin sich dieses verdichtet. Das ist der Weg der Meditation. Der Unterschied zwischen der philosophischen Intuition des denkenden Denkens – die, wenn sie sich darbietet, selbst denkendes Denken ist – und zwischen seinem Erleben oder der Meditation, ist derselbe, wie der zwischen einem nur vorgestellten Wasser und dem, welches getrunken den Durst löscht.

24

Das Denken scheint ausreichend zu sein, wenn es logisch und durchdringend oder fein ist und wenn es genaue Kunde liefert von der Welt, von den Dingen, dem Wesen und dem Denkenden selbst, von den Seelenzuständen, den Erinnerungen und von dem Gedanken selber. Und

doch ist dies noch nicht das wahre Denken; nicht jenes, welches – indem es den Grund in sich trägt – Themen oder Gegenstände nicht braucht, um konkret zu sein; den Grund, den man durch das Denken in anderen Wesen sucht: in gedachten Wesen, ohne bewusst zu werden, sie nur als Gedanke zu haben.

Die Tatsachen, die Dinge, die Wesen, die Welt erfordern nicht das Wissen, mit dem der Mensch sie systematisiert – auch wenn dieses Wissen auf einer gewissen Stufe nötig ist –, sondern das Erkennen, das sich als ihre Form von sich selbst entfremdet und ihr anfängliches Dasein ist: die Möglichkeit zu ihrem authentischen Sein. Die bestehende Welt ist die geistige Welt; nur ist sie nicht erkannt. Ihr Dasein wird vom Denken gezeugnet, das ihr¹¹ eigenes Sein auslöscht, um gewöhnliches Denken zu sein.

Der Mensch denkt wahrlich noch nicht, sofern er glaubt, das Denken sei ihm gegeben, um die Welt, die Geschehnisse und sich selbst zu erklären. Dies jedoch ist gleichgültig für die Welt, wie es auch gleichgültig für den Geist ist.

Der Mensch muss entdecken können, dass er die Welt, die Dinge, sich selbst nur denkt, damit das Denken angeregt und geboren wird, das die Welt durchdringt; um des Denkens gewahr zu werden, das nie wahrgenommen wurde, weil nur das wahrgenommen wird, was man durch das Denken denkt und was sich als Inhalt darbietet. Der unmittelbar erfahrbare Inhalt ist aber doch das

11 „ihr“ > „sein“?

Denken, aus dem die Gedanken hervorquellen, welche die Formen der gewöhnlichen Erfahrung weben, – der äußeren und der inneren.

25

Die Welt erreicht den Menschen schon in einer aus Denken gewobenen Form. Sicherlich ist das anfänglich kein begriffliches Denken, doch es ist ein Bild aus der gleichen Substanz, nur nicht erkannt.

Diese Welt ist so, wie man sie hat und denkt, nicht die Welt. Sie bietet sich – als Form, als Widerschein, als Inhalt entgegengenommen – nur dar, damit man die Kraft erkennt, aus deren Gnade sie als Form geboren wird. Denn diese Kraft ist das ursprüngliche Denken, ist das lebendige Denken, das sich in dieser Form wiedererkennen kann. Durch diese Form kann es das Geistige erreichen, das sich als sinnliche Welt darbietet.

Die Welt kann nicht vom Denken durchdrungen werden, das nicht weiß, dass es das abstrakte Kleid ihres Seins ist, das man als Erscheinung hat, sondern vom Denken, das sich jenseits der Grenze verwirklicht, indem es erfasst, wie es zur Form der Erscheinung oder zur Reflektiertheit der Welt wird. Aber es ist das Denken, das die Schöpfung der Welt über das schon Geschaffene hinaus fortsetzt.

Was die Welt geschaffen hat und schafft, beginnt sich im Menschen als Denken zu offenbaren.

Die Welt will vom Denken durchdrungen werden, das den Prozess ihrer Erstarrung zu Formen als Natur, als Vergangenheit, als Geschichte neu durchlebt; denn diese Formen, die außerhalb ihres Entstehungsvorganges aufgenommen worden sind und zu Empfindungen, Bildern, Gedanken wurden, sind die Nicht-Wahrheit, durch die der Mensch erkrankt.

Diese Formen sollten nicht Wirklichkeit, Begierde, Gedanke werden, sondern nur Mittel für das Denken, das sich bewusst wird, selbst das zu sein, wodurch diese sich als Formen, die das Leben nur vortäuschen, darbieten; sie sind alle nur Zeichen des Lebens. Das Leben wird nie wahrgenommen, nur vermutet, nur gedacht, da es jene unkörperliche Bewegung ist, von der man durch das Wahrnehmen nur die sinnlichen Wirkungen erfasst.

Der Zusammenhang mit dem Leben liegt schon im Wahrnehmen, doch niemand hat das Wahrnehmen in seiner Wesenhaftigkeit, weil der Wahrnehmende in niemandem wirklich wach ist. Das gewöhnliche Wahrnehmen ist da, es ist jedoch ein fortwährendes unbemerktes Entfliehen vor dem Objekt der Wahrnehmung, um die eigene Körperlichkeit zu spüren, das heißt dasjenige, was man auf Grund des reflektierten Bewusstseins als Empfindung von sich selber haben kann. Nie hat jemand das Wahrnehmen, weil niemand dabei anwesend sein kann, das heißt „unbeweglich“ vor dem

Wahrnehmen, oder ihm mehr hingegeben als der Empfindung von sich selbst.

Dennoch meint man, das Objekt wahrzunehmen.

Nur durch das ursprüngliche, nicht-dialektische Denken kommt man dem Leben näher: Es wird in der Tat von keinem der Sinnesorgane wahrgenommen, denn diese sind strukturell eins mit der sinnlichen Welt. Noch weniger aber ist das Leben durch ein physikalisches Instrument wahrnehmbar. In Wirklichkeit gibt es nur einen einzigen Wahrnehmenden: das Ich. Der Irrtum liegt darin, dass im Wahrnehmen die Seele die Rolle des Ich spielt; daher stammt auch die unvermeidliche Verzerrung des Wahrnehmungsinhaltes.

Die Sinne gehören strukturell zur Welt. Aus diesem Zusammenhang sieht die Seele für sich das innere Leben, und das Ich fügt sich in den Zusammenhang ein, indem es nur wahrnimmt, was es in solchem Zustand durchdringen kann, und ihm dadurch die eigene Bewegung, die in den Sinnen strömt, als Fremdes oder als ein Anderes erscheint: die Bewegung, die an sich identisch ist mit dem Leben der Welt.

Das Leben ist unkörperliche Bewegung wie das Denken: Denken des Weltalls also, das die ursprüngliche Form des Menschen denkt. Deshalb kann man sagen, die Natur sei das Gedachte des Weltalls, die Abstraktheit, die darauf wartet, neu gedacht zu werden. Sie wird der äußeren Erscheinung enthoben, die die erste Bewegung ist, womit das Denken, ohne dass man es wahrnimmt,

die Natur festhält in dem, was diese sein würde, um zu sein, das aber nicht zum Sein gelangt.

Das Denken begegnet in Wahrheit der Natur noch nicht, weil es sie noch nicht zu denken vermag, weil es nicht ein Denken ist, das frei von Name und Form als inneres Licht leuchten kann, das heißt nicht das schöpferische Denken ist, dessen Erstarrung erscheint. Aber diese Versteinerung ist eine solche, welche, selbst wenn sie nur einfach vorgestellt oder gedacht wird, sich schon aufzulösen beginnt, um dann so gleich wieder in dasjenige zurückzufallen, was als Versteinerung erscheint, da das Denken sich seiner auflösenden Macht nicht bewusst ist.

Die Natur ist die Abstraktheit; sie gehört zu der reinen Bewegung, die sich in ihr sich selbst entfremdet und bestrebt ist, sich wiederzufinden. Die Form, in der sich die Natur auflösen kann, ist diejenige, durch die sie von der Denkkraft gedacht werden will, die heraufbeschworen und wieder ausgelöscht wird, um jene abstrakte Form zu sein.

26

Die Wesen der Welt, die Objekte, die Tatsachen, die Seelenzustände können nicht nur als Wesen, Objekte, Zustände, Tatsachen angesehen werden, sondern als das-

jenige, was das Denken entfachen soll, damit es zum Ausdruck kommt. Dann werden sie wirklich gesehen, da man dasjenige sieht, worin sie zu sein beginnen: etwas anderes. Das Denken erscheint in der Tat als ihr Schleier oder Kleid oder Form, was als Wirklichkeit genommen wird, während noch gar nichts Wirklichkeit ist.

Indem das Denken vorstellende und begriffliche Aktivität wird, beschwört es wirklich eine Realität herauf, von der es nicht weiß, dass es ihr selbst die Form liefert, die nur in der Reflektiertheit real ist und ihre Realität schon eingebüßt hat.

Gewiss, einmal zustande gekommen, sind die Tatsachen und die Seelenzustände irreversibel, indem sie nur als Gewordenes, nicht als Werdendes wahrnehmbar sind. Die Ursache von alledem aber ist, dass der Mensch nicht fähig ist, den Gedankenstrom zu ergreifen und ihn wieder rückwärts zu verfolgen, der ihnen die Möglichkeit gibt, sich im Bewusstsein als Tatsachen niederzulassen. Das Denken ist durch die Kontemplation tatsächlich reversibel; man kann bis zu seiner Geburt hinaufsteigen.

Die Objekte sind dazu da, das Denken anzuregen, damit es den inneren Strom in sich zurückverfolgt, von dessen Fehlen die „Objekte“ die Zeichen sind. Sie sind nicht dazu da, sich das Denken unterzuordnen und eine Realität entstehen zu lassen, die man ersehnt und zur Grundlage einer Kultur macht, deren provisorischen Zustand nur das Leiden und der Tod zeigen können.

Die Dinge, die Tatsachen, die Zustände sind logische Zeichen, Vorwand für das Denken, das unerkannt auf-

blüht; gebraucht, aber nicht gesehen, sogar denkbar, gerade sofern es nicht gesehen wird; gesehen in den Dingen, in den Tatsachen, in den Zuständen: im Gedachten. Nicht gesehen als Denken. Das ganze Spiel aber dreht sich darum: dass das Denken so in Erfahrung trete, dass der Mensch es bemerken und es folglich als das erkennen kann, was die eigene Grundlage in sich trägt. Und das sucht der Mensch. Denn das Wesen, zu dem er hinstrebt – sein eigenes und dasjenige der Dinge –, ist jener von den Philosophie verschmähte Urgrund.

Das Denken muss sich erst an bestimmte Inhalte binden, um sich auf der Ebene der sinnlichen Erfahrung auszudrücken; es muss vorläufig verzichten, das zu sein, was es vor dieser seiner Bindung ist. Dieser Verzicht ist für das Selbstbewusstsein notwendig. Unter solchen Umständen wird nicht – wie es scheint – die Welt durch das Denken vermittelt, sondern in Wirklichkeit wird das Denken vermittelt durch die Welt, die in ihrem Gegebenheit, was an sich schon Gedanke ist, nicht bemerkt wird. Das Denken muss erst erkannt werden; diesem Erkennen widerstrebt der Mensch aber mit allen nur möglichen Gedanken.

Das wahre Denken ist noch nicht gedacht worden. Tatsachen, Dinge, Emotionen und Instinkte dürfen keinen Wert haben, wenn sie das Denken ergreifen, eine den Menschen beherrschende Realität werden, sondern nur wenn das Denken ihnen gegenüber das eigene unveränderliche Wesen wahrzunehmen und sich außerhalb von ihnen zu seinem eigenen Wesen zu wenden

vermag. Um das Suchen nach diesem Wesen anzuregen, sind jene im Grunde genommen da und ersehnen dieses Wesen als ihre ergänzende Wirkenskraft.

Allein das reine Denken kann das Fühlen rein in sich aufnehmen; in den instinktiven Regungen und Seelenzuständen korrumpiert es sich jedoch. Hier ist das Prinzip einer Liebe, die keiner Korruption zugänglich ist und die, obwohl sie unverändert in die Sinneswelt eintaucht, sich unbegrenzt dem Menschlichen hingeben kann.

Die instinktiven Regungen und die Seelenzustände sind nicht da, um erlitten zu werden, sondern um das Denken zu entfachen. Nicht um das dialektische Denken handelt es sich, sondern um jenes, das sich auch in seinem¹² Wesen gewahr werden kann, indem es sich selbst wahrnimmt. Dieses Wesen ist in reinem Zustande die Lebenssubstanz, die sich in den instinktiven Regungen und Seelenzuständen korrumpiert hat. Sie sind nicht da, um erlitten, sondern um erfahren zu werden, damit sie für das Ich nicht zu Zeichen seiner Unterwerfung unter die Natur werden, sondern damit das Ich dasjenige verwirkliche, was diese aus den Tiefen der Natur heraus entfachen. Sie fordern vom Ich seine Autonomie, welche auch die ihrige ist, durch die sie sich frei in der Welt ausdrücken können, um als schöpferische und nicht mehr als verderbliche Kräfte zu wirken.

Der vom Dialektischen gereinigte und von Gedanken befreite Denkkakt ist das erste Licht des Denkens, des Fühlens und des Wollens, das das unterirdische Feuer

12 Orig.: „ihrem“

der Triebe zur reinen Emanation der Liebe zurückführt. Vor solchem Licht ist alles Wahrnehmen heilig, da es die irdische Nahrung des Geistes ist.

Der sinnliche Inhalt ist nur da, um wahrgenommen zu werden, das heißt nur für den, der wahrnimmt. Doch derjenige, der wahrnimmt, ist nicht das körperliche Wesen.

27

Das wieder lebendig werdende Denken kann die eigene unmittelbare Bewegung in dem Kleid erfassen, in dem das Wahrgenommene sich ihm darbietet. Die Wahrnehmung entsteht in der Tat, indem sie in einer Form entgegengenommen wird, die ein unbewusstes Begegnen einer individuellen inneren Aktivität, oder eines vordialektischen Denkens mit der Welt ist. Solche Begegnung gehört im gegenwärtigen Stand seiner Entwicklung zur Spontaneität des natürlichen menschlichen Seins. Der Mensch schläft oder träumt in Bezug auf dieses Geschehen, weil er nur seine Berührung mit dem reflektierten Bewusstsein wahrnimmt als die Wahrnehmungstatsache, die eigene Objektivität hat: eine fiktive nämlich, da sie dem Denken entgegengesetzt ist.

Das Wahrnehmen ist immer für ein Subjekt da: Dieses muss da sein, muss anwesend sein, wenn der Inhalt des Wahrnehmens als das erkannt werden soll, was es dem Wesen nach ist, und nicht als ein subjektives, rati-

onal-empfindungsmäßiges Reagieren auf die Empfindungstatsache.

Es ist ein Inhalt, der weder mit diesem Reagieren noch mit dem physiologischen Apparat der Sinne etwas zu tun hat, deren Rolle ausschließlich eine vermittelnde ist. Man kann somit sagen, dass nur wenige Menschen wahrnehmen. Gewöhnlich nimmt man das eigene Reagieren wahr und nicht das Objekt, das ein unerkanntes Objekt bleibt, welches das Denken begrenzt.

Der Erkenntnis-Suchende kann das geheime Strömen des Denkens erfassen als unmittelbare Form des Wahrnehmens, bevor es Dialektik wird. Bevor diese Form sich in Empfindung oder Vorstellung und mne-monischen Zusammenhang übersetzt, ergreift er die geheime Begegnung des eigenen Wesens mit dem Wesen der Welt. Dies aber ist der wahre Sinn des Wahrnehmens, sofern es nicht eine physio-psychische Tatsache bleibt, sondern zu dem wird, was sich dem Wahrnehmenden ergibt. Sonst hat es keinen Sinn, wie auch die Existenz keinen Sinn hat, die sich auf ein Erjagen von etwas, was nie erreicht wird, reduziert, denn es ist immer und überall die dumpfe Empfindung seiner selbst, nicht der Inhalt der Welt.

Wenn das Denken nicht lebendig ist, kann die Welt nichts anderes als Erscheinung werden, die Sinnesorgane reizen und unmittelbar zur Empfindung solchen Scheins werden. Das aber ist nicht die Wahrnehmung der Welt.

Die Wahrnehmung ist nicht das Objekt; sie ist nur der Anfang der Synthese, der nicht als Objekt in seiner End-

lichkeit oder Anderheit angesehen werden dürfte. Die Anderheit des Objektes ist schon Zeichen des Denkens. Es ist das Denken der Welt, das im Menschen als individuelles Denken zu erstehen strebt und das am Anfang seiner Synthese durch die Notwendigkeit des reflektierten Bewusstseins festgehalten wird, sich selbst mittelst des Wahrgenommenen zu empfinden. Daher kennt das Bewusstsein das Wahrnehmen nicht, das dennoch vermeint, es zu besitzen.

Wahrnehmen kann nur das Subjekt der Wahrnehmung, das dadurch sein Verhältnis zu der Welt verwirklicht: Dieses Verhältnis ist unkörperlich.

Um das Denken der Welt zu verwirklichen, muss das Denken sich selbst da erfassen, wo es lebendig zu sein beginnt: Da, wo es Denken ohne Objekt ist, und im Wahrnehmen, wo es zur Form des Wahrgenommenen wird. Es muss dieses eigene Form-Werden ergreifen, um das Wesen der Welt als lebendiges Denken zu ergreifen.

Das Wahrnehmen, das nicht als Empfindungsvorstellung oder als abstrakter Gedanke in die Seele projiziert wird, ist für ein Subjekt, das es nicht nötig hat, im Wahrgenommenen sich selbst zu empfinden, sondern das im Sein lebt, das es ist; dieses Sein gelangt gleichzeitig durch das Wahrnehmen zu ihm.

Die Kunst des reinen Wahrnehmens ist ein Denken, das in das Wesen der Welt eintaucht, ohne in die Reflektiertheit zu sinken. Es ist nicht mehr das dialektische Denken, sondern seine reine Lebenskraft, die eins ist mit

der reinen Lebenskraft des Wahrgenommenen. Es ist die Auferstehung des Übersinnlichen aus dem Sinnlichen.

Deshalb hinterlässt das reine Wahrnehmen in der Seele die Devotion als seinen Abdruck, einen Widerhall der Beziehung des Menschen zum Sein.

28

Die Natur, die Tatsachen, das äußere Werden, das eigene Werden hören auf, das zu sein, was sie zu sein scheinen und was uns bestimmt, wenn es uns gelingt, das Denken zu erfassen, das mit ihrer Wahrnehmung verflochten ist: das Denken, für das sie nur Mittel seiner anfänglichen Offenbarung sind. Diese erscheint dagegen als Konkretheit der Phänomene und wird als solche kulturell und geschichtlich verarbeitet.

Die anfängliche und unvollständige Objektivität der Phänomene will durch den fortdauernden inneren Widerspruch das anzeigen, durch was sie – in dieser unvollständigen Form – im Bewusstsein wirkend wird. Es ist die Unbewusstheit der tiefsten Regung des Denkens, die sich mit dem tiefsten Wesen in den Phänomenen identifiziert. Daher glaubt der Mensch, an einer dialektischen Synthese arbeiten zu müssen, um die Phänomene zu erkennen, während diese Synthese schon da ist. Sie hat schon angefangen, ist eben jene Objektivität, die man nie als Objektivität haben wird, solange man nicht

weiß, wo das Verhältnis zu ihr beginnt, wie diese Objektivität kontempliert zur Kontemplation selbst wird und worin der Kontemplierende sein eigenes Sein im Sein der Welt ergreift. Daher kann die Synthese fortgesetzt werden. Diese ist der innere Gehalt, den der Mensch der Welt wiederzugeben vermag. Ohne diesen Inhalt ist die Welt unvermeidlich auch ohne moralische Inspiration, trotz aller moralischen Aspiration.

Vor dem lebendigen Denken wird das äußere Erscheinen der Natur, der Geschichte und der Subjektivität als Erscheinung ausgelöscht, denn sie hatten keinen anderen Sinn. Sie werden von neuem mit innerem Leben erfüllt, von dessen Nicht-Vorhandensein sie die Zeichen sind. Diese Zeichen werden für Realität gehalten.

Das Reale kann konkret erkannt werden, sofern das Denken der Form gewahr wird, durch die es sein Wesen zur Erscheinung bringt und diese Form als seine eigene Aktivität wahrnimmt. In diese ist jedoch das Zeichen des Seins – die Bestimmtheit der Form – eingeprägt, das noch nicht da ist, jedoch in der ersten Berührung oder Identität zu sein anfängt, aus der sie sich als Form ergibt.

Die Form ist ein Zeichen oder Symbol einer Erkenntnis, die in ihrem Entstehen aufgehoben wurde und trotzdem als etwas Vollendetes aufgefasst wird. Aus diesem Grunde hat man in Wahrheit nie das, was man zu haben vermeint; und man schreitet vorwärts in der Zeit durch Lebensdurst, den man für das Leben hält, und der doch nur das erstrebte und in keinem Punkte ergriffene Leben ist. Das Denken aber, das sich selbst in der Bestim-

mung der Form wiedererkennt und so sich befreit, kann die Verbindung bis hin zum Wesen fortsetzen.

Dieses Wesen des Denkens ist gleichzeitig auch das Wesen des Dinges, sofern das Denken dort gesehen werden kann, wo es sich durch spontane Bewegung mit dem Ding verbindet, – schon als ein ideeller Grund desselben. Das aber ist Wahrnehmung und keine Spekulation, wenn es auch später durch Begriffe ausgedrückt werden kann. Es ist die Erfahrung der Idee, als objektives Geschehen, die mit der universellen Realität verbindet, aus der sie stammt, der Realität, die, indem sie in der Seele strömt, zur Kraft der moralischen Inspiration wird, aber nicht indem das Moralische vorausgesetzt wird, sondern indem die Realität als ein mit reinem Willen erfülltes Denken den Wesen der Welt entgegengehen kann, ihre Intentionen aufnehmend, deren Symbole sie sind.

29

Die Welt wird zur Wahrheit, wenn sie als abstrakte Objektivität ihren Bestand vor der Beständigkeit des Denkens verliert, das allein fähig gewesen war, aus ihrer provisorischen Äußerlichkeit eine Konkretheit zu machen, die man im Grunde genommen nie besitzt. Nie hat es

jemand vermocht, in einer Empfindung oder einem Gefühl zu verharren, denn man geht in jedem Punkte zu dem über, was man im nächsten Augenblick sucht, und dieser ist als ein Verlorengehen mit dem vorangegangenen identisch.

Es ist eine Übergangsobjektivität oder -konkretheit, weil es mit dem provisorischen reflektierten Denken zusammenhängt; jedoch eine Konkretheit von etwas, was wirklich da ist, keine Vorstellung oder subjektive Gedankenkonstruktion; etwas, was die Sinne tatsächlich wahrnehmen, aber ohne dass es sich als aus dem Nicht-Wahrnehmbaren entstehend ergibt. Denn das Wahrnehmbare ist einzig für das Bewusstsein da, welches am Wahrnehmbaren haftet: eine Grenze, erkennbar als Grenze des Denkens.

Es ist also nicht die Welt, sondern dasjenige von ihr, was man durch das Wahrnehmen in den aus dem unmittelbaren Denken gewobenen Formen, die man für die Welt halten muss, festhält, damit der Mensch jedes Mal von ihnen angezogen und getäuscht und durch Widerspruch und Leid das wahre Denken suche, das das Geschaute berichtigt. Dies ist das Bild von einem bis jetzt noch abstrakten Irdischen, das man heiligsprechen möchte durch einen mechanischen und abstrakten Fortschritt, der der endgültige Tod des Denkens ist. In diesem Sinne kann die Mahnung verstanden werden: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, dass heißt nicht von einer Welt, in der man unfähig ist, dessen gewahr zu

werden, was die Kraft hat, die Irrealität der Welt als Wirklichkeit erscheinen zu lassen: das Prinzip ihrer Realität.

30

Das Denken kann als die Bewegung erkannt werden, durch welche die äußere und innere Welt im Bewusstsein ihre Form bekommen, eine kaum angedeutete und provisorische Form für das provisorische Leben des gespiegelten Ich. Solche Bewegung ist tatsächlich nicht dazu da, dem Ego das Leben erscheinen zu lassen, sondern damit das Prinzip des Ego auf solches Erscheinen, das ihm die eigene Grenze spiegelt, reagiere: zuerst durch das grobe, durch die Tatsachen hervorgerufene Denken, ohne das der gewöhnliche Mensch nicht denken könnte, dann durch Begriffe und logisches Gewebe, die mit den Tatsachen zusammenhängen – das ist die Stufe der Wissenschaft –, und endlich durch das Denken, das sich selbst unabhängig von Tatsachen und Begriffen erfasst.

Jene Bewegung also ist nur da, um den Weg für das umfassendere Sein des Denkens vorzubereiten. Dieses ist noch unbekannt, weil das Denken sich fortwährend als Form jenes Erscheinens von sich selbst entfremdet und den Aspekt der Anderheit dialektisiert, das heißt den Aspekt dessen, was man als objektiven Inhalt annimmt, als sinnlichen Inhalt, dem das Denken die Form

der Realität verleiht und damit die Offenbarung des eigenen Wesens beginnt. Dieses entfremdet sich jedoch im Umkleiden eines solchen Inhalts, welcher dann mit der objektiven Welt verwechselt wird, obwohl er ohne jene Form überhaupt nicht da wäre.

Die Materie ist, wenn man auch glaubt, sie physisch durchdringen zu können, immer innere Struktur, das heißt, sie ist jedes Mal gedankliches Verhältnis zwischen Wahrnehmungstatsachen. Sie ist das äußere Erscheinen für den Menschen, der nicht aufzunehmen vermag, was erscheinen will und es in seinem unmittelbaren Vorhandensein festhält. Das Erscheinen ist allein für den Menschen da und ist das Erscheinen, das er einzig mittels eines groben Denkens als eine in sich geschlossene Objektivität sehen kann. Der Mensch nimmt als Grundsubstanz der Welt etwas an, das Materie genannt wird, das aber als Grundsubstanz in keinem Punkte existiert und sich jedes Mal als wahrgenommene Form bietet und zwar stets als ähnliche Form, wie man sie auch zu durchdringen vermag. Effektiver Inhalt ist sie demnach nur in ihrer als Instrument dienenden Funktion; durchdringbar ist sie durch diese provisorische Funktion vom Denken, welches diesen Inhalt nicht benötigt, um zu sein. Durch ihn war aber dennoch der Weg der Verstandesentwicklung für das Denken zu finden. Der Lebensinhalt der sinnlichen Form der Welt fließt und stirbt in jedem Gedanken, wird jedoch nicht einmal vermutet.

Im Denken, das erlischt, indem es reflektierter Gedanke wird, bietet sich fortwährend die Möglichkeit des

Lebens, das unerkannt die Körperlichkeit belebt und als Bewegungskraft die Glieder durchströmt. Weder handelt daher der Mensch, noch bewegt er sich in einer Kraft, in der er sich unmittelbar ausdrücken kann – wie im Denken und Bildvorstellen –, selbst wenn diese nur gespiegelt sind. Die Gewohnheit des reflektierten Denkens entzieht ihm die Möglichkeit zu erkennen, dass er sich im Denken als in einer Lebenskraft bewegen kann.

Durch die Reflektiertheit wird verursacht, dass die Neigungen und Emotionen nicht objektiv wahrnehmbar sind. Sie können die Seele überschwemmen, insofern sie mit unbewusstem und adialektischem Denken ausgestattet sind und durch dieses denken, sofern das gewöhnliche leblose Denken nicht imstande ist, sie zu denken. Die Aufgabe des Denkens aber wäre, sie zu ergreifen und sie ins eigene Leben zu verwandeln, denn allein dazu sind sie da.

Das ihnen entzogene adialektische Denken wird durch die „Vis“ der entstellten Natur belebt und gibt der Empfindung niemals eine reale Vitalität, weil diese im Widerspruch zum Wesensgrund erlangt wird. Nur das nicht reflektierte Denken könnte die Neigungen und Emotionen denken, das heißt sie mit dem Lichte durchdringen, dessen Abschwächung sie sind. Einem solchen Denken würden sie als Substanz einer lebendigen, nie vollendeten Synthese erscheinen, als wahres Objekt, nicht als etwas, was nur da ist, insofern es schon das Bewusstsein erfasst hat und bestrebt ist, dadurch zu wirken.

Da, wo das Wesen des Denkens der Welt zugewandt sein kann und nicht mehr als ein Denken, das schon durch die Welt geprägt ist, trägt es zur Vollendung der Synthese bei, die kaum und nur undeutlich in der gewöhnlichen Erfahrung angedeutet ist.

Die Triebe und Emotionen gehören in ihrer Andersheit zur Welt.

Das Erkennen kann nichts vor sich haben, das nicht erkennbar wäre. Was vor ihm ist, kann vor ihm sein, weil es schon Erkenntnis ist, wenn auch eine unbemerkte.

Das Dasein setzt das Erkennen voraus. Das Dasein ist schon Denken.

Nur ein Denken, das unfähig ist, Selbstbewusstsein zu haben, kann das Dasein der Erkenntnis oder das Ergebnis des Denkens dem Denken, die Logik dem Logos voraussetzen.

31

Die Tatsachen der Welt, die angenehmen oder schmerzhaften Empfindungen, die emotional-rationalen Geschehnisse wollen nicht Seelenleben sein, sondern sie fordern durch ihr Dasein, dass dieses Leben selber und an sich existiere, damit es sie erlebe und im Erleben zu seinem Prinzip zurückführe; zum Prinzip, das auch das ihre ist.

Sie wollen in ihrer Tatsächlichkeit nicht die schmerzhafteste oder angenehme Ohnmacht, sondern sie fordern, dass der Mensch die Kraft, aus der sie stammen und erscheinen, als die seinige anerkenne, sie als sein erstes, intimes Sie-durchdringen erkenne und zugleich als die befreiende Kraft aus der Verzauberung, durch die er, indem sie erscheinen, an sie gebunden ist.

Sie sind Buchstaben einer Sprache, die über die Stufe hinaus erkannt werden soll, in der die Form der Buchstaben oder das unfruchtbare Eindringen in ihren Sinn das Problem des Wissens darstellen. Der Sinn ist weder ihre Vereinzeltheit, noch ihre mechanische gegenseitige Lage, sondern die Synthese, durch die das Wesen des Denkens, das provisorisch in den Buchstaben zerstückelt und verschlossen ist, zur Erfahrung des immanenten Ich werden kann. Dieses muss sich gerade durch innere Logik auf die Korrelation berufen, als deren Zeichen sie erscheinen.

Die äußeren und inneren Geschehnisse, die das Leben des Menschen weben, indem er ihnen das Gedankenkleid liefert, haben Wirklichkeit nur als Antriebe des Denkens, das sich durch sie bestimmt. Allein dadurch kann der Mensch beginnen, es zu erkennen. Das ist die Grenze der Reflektiertheit, bis zu welcher der Mensch geführt worden ist. Ihre Überwindung ist der Anfang der Freiheit.

Die Freiheit vor dieser Überwindung ist die Freiheit des Egoismus.

Obwohl es als denkendes Denken alles zu denken fähig ist, hat das reflektierte Denken noch nicht die Kraft, den Menschen von der Natur loszulösen, damit diese endlich erkannt wird. Die Natur ist die falsche oder niedere Natur, eben weil man nicht sie, sondern nur das eigene unbewusste Haften an ihr und das Sich-ihr-Unterwerfen erkennt. Dieses Haften braucht das Denken, um gewöhnliches oder reflektiertes Denken zu sein; seine innerste Tugend jedoch ist das, was die Natur zu überwinden und zu erlösen vermag.

32

Die Natur beherrscht den Menschen, sogar seinen geistigen Teil, sofern er noch kein denkendes Wesen ist entsprechend einem Denken, das ist, sondern entsprechend einem Denken, das nicht ist.

Indem es sich als Denken, das heißt als Form des eigenen Seins leugnet, entfremdet sich das Denken von sich, um sich in Erfahrung zu kleiden, die als Wirklichkeit angesehen wird, während doch ihr Gegebensein – wie wir gesehen haben – erst der Anfang einer umfassenderen Erfahrung ist. In ihrer anfänglichen Form ist sie nur da, um das Denken anzuregen und zur Erfahrung werden zu lassen. Wenn es zur Erfahrung geworden ist, kann es zum eigenen objektiven Sein hinführen, das heißt zu dem, was die Natur und die Welt wirklich durchdringt.

Ohne die Begegnung mit dem wahren Denken ist die Welt nicht-seiend, und ihr Nicht-Sein ist die äußere Erscheinung, die mit dem Sein verwechselt wird, eine Erscheinung, deren Formgewebe dennoch Denken ist, das nicht weiß, dass es prädialektisch in solcher Form fließt. Es kann dies wissen, wenn es als positives, sinnlichkeitsfreies Denken verwirklicht wird oder sich selbst sinnlichkeitsfrei im „reinen Wahrnehmen“, als Form des Sich-Gebens des Gegebenen, wahrnimmt.

Die Erfahrung des lebendigen Denkens ist eine Möglichkeit für den Rationalismus, der bis zu seinen extremen Grenzen oder bis zum Erschöpfen seiner Reflektiertheit ausgelebt wird. Es ist die Möglichkeit, die nicht durch natürliche Entwicklung, sondern durch das bewusste Aufblühen des Freiheitselementes, das dem Rationalismus angeboren ist, verwirklicht werden kann.

Selbst die Rationalität, wo sie in ihrem objektiven Prozess erkannt und nicht bloß der eine Aspekt dieses Prozesses einem anderen entgegengestellt wird, führt zu dem, wozu sie da ist: zur eigenen Auslöschung, das heißt an die Schwelle des lebendigen Denkens.

Daher kristallisiert jede Logik, die sich als Bedingung des Erkennens bietet und der Bewusstheit des Prinzips, aus dem ihre formale Struktur stammt, entsagt, effektiv in dieser Struktur die Reflektiertheit, ohne Hoffnung sie aufzulösen. Aus der Analyse der Erscheinung macht diese Logik eine Metaphysik, eine mathematisch oder mechanistisch organisierte Diskursivität, um ein für al-

lemal alles Denken auf sie zu beziehen: um nicht mehr zu denken.

33

Die Traditionen sind umrissen, die Normen festgelegt, die Kultur des reflektierten Denkens ist in Gang gebracht, und ihre Entwicklung ist nichts als das mechanische Fortschreiten der Reflektiertheit, die mit sich selber in jedem Punkt identisch ist und auf die Linie solcher Abstraktheit zu den letzten Konsequenzen der Wissenschaft des Messbaren hinorientiert ist; einer Wissenschaft, die von kosmischen Eroberungen phantasiert und der das Bewusstsein der eigenen Grenzen fehlt. Diese Grenzen sind weder dadurch auflösbar, dass man von einem physischen Punkt zu einem anderen schneller gelangen kann, -- denn jeder Punkt ist auf dieser Stufe des Seins dem anderen gleichwertig, -- noch durch die Tatsachen des Atoms, die, als absolute Tatsachen entgegengenommen, zu Mythen werden und gleichfalls bestrebt sind, an die Stelle des inneren Aktes zu treten. Die Regung des Geistes als Gegenwart dessen, was in seiner absoluten Unabhängigkeit die Konkretheit der Welt aufrecht erhält, scheint nunmehr ausgeschlossen und unbegreiflich zu sein.

Selbst der Geist, von dem die Doktrinen des reflektierten Denkens sprechen, wird zur Abstraktion; er gilt

nicht mehr als irgendein anderes aus der Sinneswelt gewonnenes Bild.

Das Reich der Tatsachen und der zu Mythen gewordenen Tatsachen und der Mythen, die die Kultur beherrschen, kann nur durch ein Denken entzaubert werden, das aus tiefster logischer Notwendigkeit heraus die eigene Bewegung vollständig verwirklicht, bis es an die Quelle seiner Kraft kommt. Dies ist der wahre Positivismus.

Die Unveränderlichkeit dieser Kraft, die nicht als ein schon durch einen Sinn geprägter Gedanke fließt, sondern als reines Denken, wird unter anderem zur Möglichkeit, die Form der Tatsachen, der Mythen, der Kultur als seine eigene unbewusste Bewegung wiederzuerkennen und sie als solche entgegenzunehmen. Nur so entgegengenommen, pulsiert das Denken als das erste Leben, das wahrhaftig lebt, in dem das Sein des Menschen und das Sein der Welt zusammenfallen.

Die übersinnliche Erfahrung schließt die gewöhnliche Erfahrung nicht aus, sie braucht sie sogar als ihren Arbeitsstoff, der notwendig ist für das innere Element, das, sich befreiend, die tiefste Anderheit wahrnimmt und auch den Sinn der Existenz. Das aber ist der Sinn seines eigenen Seins.

Die Natur braucht die Übernatur, die sich wiedererkennen will. In dem Maße jedoch, wie solches Sich-Wiedererkennen sich ergibt, hört die Natur auf, einfache Erscheinung zu sein. Ihre Erscheinung kann jedes Mal die

Schwelle der übersinnlichen Erfahrung sein und hat nur für diese Bedeutung.

Die Gedanken sind nicht der Dinge wegen da, sondern des Herausgliederns eines Denkens wegen, das ihre ursprüngliche Substanz ist, eine Substanz, die, wenn sie unmittelbar zum Ausdruck käme, nicht umhin könnte, die Tatsachen und Mythen zu entzaubern. Gültig nur als Motive der Reflektiertheit, und der fiktiven Anderheit, würden diese ihr nicht mehr in jener Form notwendig sein, in der sie da sind. Die Perspektive der Welt würde sich daher ändern. Dies ist aber die Erfahrung, die auf den Menschen wartet; es ist der Sinn seines Seins in der Welt.

34

Wenigstens eine kleine Anzahl von Geistesschülern müsste heute erreichen, das ganze Denken zu denken. Natürlich nicht in der unendlichen Extensivität, die seinem reflektierten Aspekt eigen ist, sondern in der inneren Bewegung, aus der es geboren wird.

Das ist die Aufgabe der Konzentration, die gemäß der reinen Denkbewegung ausgeführt wird. Die Konzentration zeigt schon in der strengen Rationalität, die der modernen Wissenschaft eigen ist, einen Anspruch auf Autonomie in Bezug auf Neigungen oder Einflüsse psychischer Art, einer Autonomie, die der Anfang der Erziehung des Denkens ist, in der das Objekt nicht als

Ziel, sondern als Mittel für das Denken angesehen wird. Das war übrigens der Sinn der modernen Wissenschaft: weder das Aufkommen einer Wissenschaftlichkeit, die sich im Grunde genommen dem Denken entgegensetzt, noch die Reihe ihrer technischen Erfindungen, die selbstverständlich nützlich, aber nebensächlich sind.

Die Konzentration ist wahr, wenn sie mit den Regeln des in seinem übersinnlichen Wesen wahrgenommenen Denkens übereinstimmt, und nicht, wenn sie Ausdruck von Doktrinen der Vergangenheit ist, die dem Denken Objekte oder Ratschläge vorsezen und es dadurch vom eigenen Prozess abbringen – eine Methode, die einst ihre Seinsberechtigung hatte. Diese Doktrinen geben sich heute als kanonische Regeln des Gedachten, das heißt einer metaphysischen Inhaltlichkeit, die den Geist paralyisiert.

Durch einen bestimmten Gedanken öffnet man sich jener Kraft, durch die man ihn denken kann, dank der Intensität und Beständigkeit, mit der man sich ihm widmet, wenn auch jedes Mal nur für kurze Zeit. Gedacht wird mit Kräften, die aus dem Denken selbst, nicht aus psychophysischer Spannung stammen. Man soll nicht mit dem Wesen denken, das man ist, sondern mit dem Denken, das trotz und jenseits dieses Wesens ist.

Das Thema, das an sich keinen Wert hat, sondern nur Mittel für das Aktivieren des Denkens ist, kann ein beliebiges Thema sein, ein Zeichen oder ein Ausgangspunkt des gewöhnlichen Denkens, ein Punkt, durch den man in die Unendlichkeit zurückkehrt.

Die Form des Themas ist das Denken, das jetzt nicht als jene bestimmte Form gedacht wird, sondern insofern¹³ es Denken ist, das man unmittelbar erfahren kann. Die Haltung der Konzentration entspricht in der Tat dem Verhältnis, welches das Ich in seinem Wesen zum Denken hat.

In Wahrheit wird jenes Denken gedacht, das noch nie gedacht wurde, damit endlich das Leben erfahren werde, damit es endlich nicht zur Erfahrung bestimmter Objekte in Gedankenform werde, die man deswegen weder als Objekte noch als Gedanken besitzt, sondern zur Erfahrung des Denkens selbst¹⁴, das an kein Objekt gebunden ist: ohne Name und Form. Nur dieses Denken kann die grundsätzliche Kommunion mit den Objekten der Welt verwirklichen und sich zur Form der Inhalte machen, die als solche in ihrem Wesensgrund oder in ihrem archetypischen Gewebe erfahrbar sind.

Es ist das Denken, das die Realität denken kann, weil es selbst ein Teil derselben ist. Es muss sich selbst wesentlich und objektiv erfahren, um die Welt wesentlich und objektiv zu besitzen: um eins zu sein mit der Welt. Die vollständig erfahrene Objektivität ist die vollkommen erfahrene Subjektivität; die Gegensätzlichkeit zwischen ihnen ist immer die Situation des reflektierten Denkens. Dieses ist einzig dafür da, um zu seiner Quelle zurückzuführen, und nicht, um in der primitiven Form seines Gegebenseins dialektisch festgehalten zu werden.

13 Orig.: „sofern“

14 evtl. „werde“ ergänzen > „selbst werde“

Die Sinneserfahrung ist die Schwelle eines Lebens, das sich voraussetzen, aber nicht ergreifen lässt von einem Denken, das es in seiner ersten Erscheinungsform festhält. Diese Form hält man für das Leben, dem man nachjagt und das sich in den Sinneswahrnehmungen immer verflüchtigt, – die eigene Aktivität aber bei diesem Vermuten und Annehmen ignoriert. Daher hat man die Illusion, zu leben in all dem, in dem das Leben eigentlich verneint ist.

Wenn jedoch die Verneinung als solche erkannt wird, ist das Erkennen, das als Möglichkeit eines Seins jenseits der Vernichtung erscheint, das Prinzip und der Anfang jenes Lebens, das man ersehnt hat. Es ist das Denken, das kraft seines Seins und nicht durch sein Nicht-Sein denkt. Dass es nicht ausgelöscht oder verneint wird, dank einem Wollen, das als Denken auflebt, ist der Anfang seines Seins.

Es ist jenes Leben, das man dumpf bestrebt ist zu besitzen, ohne zu bemerken, dass man einem Bild nachjagt, von dem man nicht erkennt, dass es ein Bild ist. Deshalb aber wird es nie erreicht, weil es in jedem Augenblick durch die Reflektiertheit entzogen wird. Daher glaubt man, es im nächsten Augenblick zu ergreifen.

Dieses Denken erscheint nicht als Krönung eines logisch-philosophischen Argumentierens oder als ein Kultivieren von spiritualistischem Wissen zur edlen Einrahmung der eigenen Egoität; es ist vielmehr ein Denken, das Hingabe an das Mysterium, aus dem es hervorquillt, fordert, eine Hingabe, zu der jede Logik hinführen

sollte, die nicht Irrtum des Denkens ist. Dieses fordert die Durchdringung des Geheimnisses, durch das es im Wesen das Licht ist, das der Sinneswahrnehmung eigen ist, das Licht, das gleichfalls das Gewebe der Archetypen ist.

Das Licht des Denkens wird zur Liebe in der Welt; sein Gewebe ist Wärme, in der sich die Triebe verwandeln.

35

Dieses Denken ist ein Denken, das sich zu wollen vermag, jedoch ohne sich im Körper zu wollen, das sich zu spannen vermag, ohne die Körperlichkeit in Spannung zu bringen, welches das eigene Wesen verwirklicht, indem es das physiopsychische Wesen unberührt und mit sich selbst beschäftigt lässt. Das ist sein Kunstgriff.

Dieses Denken fordert das eigene Erlöschen in dem Maße, als es durch die Körperlichkeit vermittelt ist; es wird geboren, nachdem es das Wahrnehmen, Wollen, Fühlen zum Schweigen gebracht und selbst die Bewegung des eigenen Zum-Schweigen-Bringens ausgelöscht hat. Es lebt auf, wie aus dem Tod alles dessen, was es nicht selbst ist: reines Denken, Erlühen eines Lebens, das Wesen, das man im tiefsten Grunde selber ist und das sich in der gewöhnlichen Existenz nicht erfassen lässt: das Wesen, das man nach dem Tod ist.

Dieses ist das Denken, das erscheint, wenn man durch die Meditation das Wesen, das man gewöhnlich ist, sich

selbst überlässt, die königliche Seele, die nach und nach spontan in ihre ursprüngliche Weisheit eingeht, wenn dieses Denken entsteht. Dieses hat die ganze Weisheit in sich und daher alle Liebe. Darum kann sich dieses Denken als unkörperliche Wärme anderen Wesen hingeben und hinströmen in der Welt. Es ist eins mit dem reinen Willen und reinen Fühlen und daher die einzige Kraft, die als Liebe wirken kann. Es gibt keinen Hass oder Schmerz oder Angst, die vor ihm bestehen könnten. Seine Gegenwart beinhaltet keinen Kampf: Denn sie umfasst alles.

Das reflektierte Denken, das in Reihen von Themen, Zeichen und Motiven zerstückelt ist, die das gewöhnliche Leben weben, das jedes Mal in seinem ursprünglichen Licht er stirbt, wird jetzt wieder Synthese der reflektierten und zerstückelten Gedankenreihen, wird Gedankenlicht, das alle Momente seines Reflektiertseins als denkendes Denken in sich trägt: den eindeutigen und zeitlosen Wert der Sinneserfahrung. Heute können ihn die Menschen nur erkennen, wenn sie die Bühne des Lebens verlassen: Doch sie können ihn im Leben selbst erkennen, da dieser Wert der letzte Sinn des Lebens ist.

Indem es individuell wird, ist dieses lebendige Denken die Liebe, die aus ihrer ursprünglichen Quelle zu strömen beginnt. Eine Liebe, die der Mensch noch nicht kennt, die aber der letzte Sinn der irdischen Erfahrung ist.

Dieses Denken kann in Wirklichkeit nicht mehr Denken genannt werden. Es braucht nicht mehr Denken zu sein, weil es im Sinne der Reflektiertheit nichts mehr weiter zu denken hat. Alle Spiegelung ist immer dieselbe leblose Bewegung, nunmehr erschöpft.

Was Gedanken-Synthese oder denkendes Moment ist, hat das Denken als Objekt vor sich, als sein Objekt, das wirklich nicht noch weiter gedacht zu werden braucht, weil es schon Gedanke ist, sondern wahrgenommen oder kontempliert werden will, so wie dies die äußeren Objekte von den Sinnen fordern. Die Konzentration wird zur Kontemplation und die Kontemplation bietet die Anschauung der Existenz.

Frei zu sein bedeutet nicht, ausgeliefert zu sein jenem Widerhall der äußeren Welt in der Seele, wodurch das Denken zum Träger der äußeren Erscheinung wird, sondern von sich aus dieses Widerhalls gewahr zu werden, der noch nie vernommen wurde, weil er die Seele überfällt. Unabhängig vom reflektierten Denken, ist man unabhängig von der Körperlichkeit, die sich löst und zu ihrer reinen Spontaneität zurückkehrt; man ist in einer Ruhe ohne Grenzen, der Basis der Kontemplation und des unbeweglichen Prinzips des Wirkens. In der Sinneswahrnehmung erfasst man das Denken, das in der inneren Struktur der Welt wirkt. Uneingenommen von der Sinneswelt kontempliert man ihr Geheimnis: Man ist bewegt aus ihrer Essenz heraus.

Dieses Geschehen ist neu in der Welt, wird jedoch gefordert von der Logik seines Werdens.

Im gewöhnlichen Denken nimmt der Mensch die Prinzipien der Phänomene in Gedanken auf; er vermag das Wesen der Phänomene reflektiert zu denken. Es sind die abstrakten Gesetze einer Welt, die sich von außen als eine fertig geschaffene hinstellt. Wo der Mensch jedoch durch bewusste Entscheidung die Idee als Objekt haben kann, ist er gleichzeitig eins geworden mit einer Welt, deren Wesen die schöpferischen Kräfte sind. Dieses Geschehen konnte nicht stattfinden, solange die Identifizierung mit dem reflektierten Denken das Ich beeinflusst hat.

Sobald der Übende die Idee als Objekt hat, steht er vor einer Wahrnehmung, die kein weiteres Denken braucht, sofern sie nichts bedeuten soll, denn ihr Sinn ist schon anwesend, ist in sich vollständig und lebendig, alleine schon durch den Akt der Meditation.

Die Wahrnehmung ist jetzt das kontemplierte denkende Denken, daher ist diese Wahrnehmung das Sich-Wiederfinden des Denkens in seiner ursprünglichen Aktivität.

Demgegenüber gelingt es dem Übenden, im zeitlosen Umkreis derjenigen Essenz zu leben, die er vergessens, weil reflektiert oder abstrakt, in den Phänomenen gesucht hat. Er fängt an, in jenem Denken zu leben, das, nachdem es die Welt gedacht hat, sie dort zu denken fortführt, wo das reflektierte Denken das Leben vermutet.

Es ist das Denken, das gewöhnlich lebendig die Schwelle des Bewusstseins erreicht und bestrebt ist, so lebendig dem Sein entgegenzugehen, in den persönlichen Gedanken jedoch erstirbt. Dieses Denken fließt ebenso im Wahrnehmen und belebt es durch sein Leben, das identisch ist mit dem Leben des Weltinhaltes. Dadurch bietet sich das Wahrnehmen als eine beginnende Synthese dar, die aber sogleich durch jene Empfindungen und Vorstellungen übertönt wird, die das reflektierte Bewusstsein braucht. Ein Wahrnehmen ist es also, das nicht als das Leben erkannt wird, das es in sich trägt.

Jetzt ist dieses Denken gleichzeitig eine Wahrnehmung. Seine Lebenskraft sinkt nicht in Vorstellungen oder in Empfindungen oder in Gedanken hinab, denn alles Denkbare ist jetzt Wahrnehmung, und diese Wahrnehmung braucht kein weiteres Denken, sondern nur Anwesenheit oder Kontemplation.

Die durch die Anderheit der Welt geforderte Synthese vollzieht sich in der Verborgenheit der Seele des Kontemplierenden: Es ist die Anschauung der Wesenhaftigkeit, die auf dem Grunde der Realität arbeitet, aber zu gleicher Zeit der Anfang seines eigenen Wirkens in dieser Realität. In der Sinneswahrnehmung ergreift er den Geist, der das Seiende denkt, wenn sich nicht Bewegungen des reflektierten Bewusstseins hereinmischen. Aber deshalb ist er ja eins mit diesem Geiste.

Der Geist kann nichts anderes als den Geist wahrnehmen; er erkennt in dem Maße, in dem er dasjenige

ist, was er erkennt. Das Wahrnehmen dieser Identität ist daher der Anfang seines Lebens. Die nicht wahrgenommene Identität ist die Grenze der Mystiken, der Philosophien, der Wissenschaft.

37

Die Geistesschulung, die wir empfehlen, ist nicht da, um das Sein im Denken auszulöschen, das in diesem Fall selbst ausgelöscht wäre, sondern um das Denken wiederzufinden, das das Wahrhaftige ist, indem es die Welt denkt und zugleich im Menschen denkend ist. Indem er das Denken sich aneignet, beraubt es der Mensch des Lebens. Tatsächlich trennt er in sich das Denken von der Welt und sucht die Welt wieder herzustellen mit Hilfe eines solchen Denkens, das abstrahiert ist vom Objekt, weil abgetrennt von seiner eigenen Quelle.

Dieses Denken, das aufersteht, sofern der Mensch sich dafür entscheidet, wird wieder verbunden mit der Welt, deren inneres Gewebe es ist: Des Denkens beraubt, wird die Welt zur Unwahrheit, die sich mit Hilfe von Kultur und Wissenschaft zur Wahrheit stempelt, die Natur, die der Mensch kennt, wird so geboren, dass ihr die Übernatur entzogen wird; diese Übernatur wird der Welt in lebendigen Gedankenformen zurückerstattet, in denen der Geist strömt. Aus der zerspringenden Schale der Rationalität befreit sich ihr Leben.

Das Denken ist der in jedem Augenblick mögliche Weg zur Durchsichtigkeit der Seele und zur schöpferischen Freiheit. Es ist die Tugend, die den Menschen und die Welt gesunden lässt. Wenn auch nur von wenigen Geistesforschern geübt, kann das lebendige Denken in jedem Moment Klarheit und positive Entwicklung in die menschliche Erfahrung bringen. Jedoch schon wenige können für die ganze Gemeinschaft wirken, denn es ist ein einziges Denken, das im Denken der Vielen dahinströmt.

Das lebendige Denken ist eine unbegrenzte Höhe, zu der sich jedes denkende Wesen in dem Maße erheben kann, in dem es bestrebt ist zu erkennen, wodurch es denkend wird, das heißt, das Denken in seiner Realität und nicht nur in den reflektierten Formen erkennt, durch die es sich provisorisch zum Äquivalent der Sinnerfahrung macht.

Es ist die unbegrenzte Höhe, die der Mensch in jedem Augenblick als die Welt seiner Freiheit erkennen und durch die allein er den anderen Wesen und der Welt objektiv begegnen kann. Daher ist es das Prinzip des Seins, mit den anderen zu leben und in der Welt.

Der Mensch kann in sein Denken den Logos aufnehmen, der in jedem Denken anwesend ist; er wird verleumdet, ausgelöscht, aber eben deshalb ist er gegenwärtig und auferweckbar.

Nur der Mensch ist fähig, die Wahrnehmungen und Empfindungen der Welt in Gedanken zu verwandeln; jene Wahrnehmungen und Empfindungen, die in anderen Wesen – auch bei den primitiven Menschen – sich selbst genügen. Nur der Mensch vermag die eigene Natur zu lenken, die in anderen Wesen Lenkerin ist. Er lenkt sie durch das Denken. Und indem er das Denken erfasst, kann der Mensch in der Natur die Übernatur verwirklichen.

Dieselbe übersinnliche Kraft, die „von außen her“ das Mineralische in ihrem physischen Dasein verdichtet und zusammenhält, tritt in der Pflanze in das Physische ein und wirkt dort als strukturbildende Kraft, während sie im Tier als Beweglichkeit erscheint, die mit der Bewegung der Instinkte zusammenfällt. Im Menschen kann diese Kraft sich unmittelbar zu offenbaren beginnen: als Denken. Die formende Kraft der Natur hat ihr Werk abgeschlossen, indem sie die menschliche Struktur zu der¹⁵ Form geführt hat, die ihre Geistigkeit auszudrücken vermag. Jetzt liegt die Aufgabe beim Menschen, nicht mehr in der Natur.

In den Naturreichen ist der Geist im Aufbauen des Lebens tätig. Im Menschen, der als lebendig-physisches Wesen die Naturreiche in sich zusammenfasst, kann das schon aufgebaute Leben zum Träger des Geistes wer-

15 Orig.: „zur“

den. Das ist der Sinn des Lebens, und nicht, dass sich das Leben mit Mitteln des Geistigen ausdrücke.

Wie wir gesehen haben, ist das Zum-Ausdruck-Kommen des Geistes durch den Menschen, in dem Maße als er von der körperlichen Natur abhängig ist, noch nicht das wahre Wesen des Geistes: In der alten Welt ist die körperliche Natur die Trägerin des Geistes gewesen, als der Geist unmittelbar an ihr gearbeitet hat, um sie zum Träger seiner Individuation zu machen. In der alten Welt war der selbstbewusste Mensch tatsächlich noch nicht geboren.

Wer versteht, wie der in der Natur wirkende Geist am Ende im denkenden Menschen sich selber ergreift kraft eines Nervensystems, dessen Struktur der Endpunkt seines langen formgebenden Wirkens ist, der kann den Sinn der von uns dargelegten Geistesschulung verstehen. Das Gehirn ist nicht das denkende Organ des körperlichen Lebens, sondern das Organ, das der Geist sich geformt hat, um sich durch das körperliche Leben auszudrücken. Sein erstes Sich-zum-Ausdruck-Bringen ist das Denken, Nur der Mensch vermag die Natur in Gedanken aufzunehmen, die sich ausschließlich durch Empfindungen darbietet. Diese würden aber nichts bedeuten und würden nicht einmal zum Gefühl werden können ohne das Denken.

Das Sich-Verwirklichen jenes Prinzips, das bis jetzt an seinem eigenen Zum-Ausdruck-Kommen als Denken gearbeitet hat, kann nicht eine Bewegung der Natur oder eine mechanische Bewegung sein, sondern nur

die Bewegung dessen, was im Menschen unabhängig ist von der Natur. Das dem Denken angeborne Freiheitselement ist das bewusste Aufblitzen des Geistes in den Bedingungen des Menschlichen.

Was sich aus der Natur zum Geist erheben kann, wird immer vom Denken wieder heraufgehoben: Mit seiner Durchdringung fängt das Denken an. Es gibt kein Gefühl, das sich aus körperlicher Begrenztheit zu den Höhen der Devotion und Liebe erhebt, das nicht durch das Wesen des Denkens erweckt wäre. In Wahrheit gibt es kein Gefühl, das nicht ein Licht- und Wärmekleid eines Gedankens wäre. Jeder Gedanke aber, der wieder lebendig wird, der Kraft entsprechend, aus der er stammt, kleidet sich in solche Wärme und in solches Licht.

Es kann kein Gefühl da sein, außer durch das Bewusstsein, welches das erlebende Subjekt von ihm hat. Das Gefühl ist umso größer, je größer das Bewusstsein sich ihm öffnen kann, das Bewusstsein, dessen Gewebe in Wirklichkeit reines Denken ist.

Wer die lebendigen Wurzeln des Denkens sucht, findet das Göttliche. In Wahrheit geht die neueste, weil älteste Geistesschulung durch das Denken. Ein Geistes-schüler, der dies nicht zu sehen vermag, ist ein Geistes-schüler, der schläft.

Wir haben gezeigt, wie die höchste Hoffnung des Menschen in der Verwirklichung des Gedankenlichtes als eines wahrnehmbaren Lichtes liegt, das noch nicht gespiegelt wird, sofern der Mensch nicht die Widerspiegelung des Lichtes als Licht annimmt, das heißt nicht den gewöhnlichen Gedanken, den er denkt. Es ist die weitere Bewegung der menschlichen Selbstentwicklung, an der wenigstens eine kleine Anzahl der Geistesschüler arbeiten müsste.

Endlich sollte verstanden werden, dass kein Gedanke außer durch das ursprüngliche Denken gültig ist, dem Denken, das sich in ihm verschließt und verzerrt. Auch gibt es kein Denken, das in seiner Geburt nicht auf einen solchen Denkakt hinweisen würde als auf ein Sein, dessen provisorische Verleugnung er selbst ist. Daher ist das bewusste Auslöschen eines bestimmten Gedankens als Negation der Negation die Möglichkeit für das wahre Sein des Denkens, für dessen Erscheinen allein die Erfahrung des Denkens da ist.

Das ist aber keine philosophische Operation. Diese Abhandlung will im besonderen darlegen, wie die angedeutete Erfahrung keine Spekulation, sondern ihre Erschöpfung sein kann, sofern der Vorgang beherrscht wird, durch den sich die Spekulation verwirklicht. Die Notwendigkeit der Konzentration oder die Rückkehr zur Meditation ist eine Arbeit, zu der die Geschichte den Menschen hindrängt, weil diese Arbeit seine innere Nahrung ist. Einst wurde sie dem Menschen mitgege-

ben und dargereicht; nun muss er sie sich selber aneignen durch innere Entscheidung oder durch Freiheit.

Jeden inneren Anspruch auf ein Philosophieren zurückführen zu wollen ist ein Irrtum, der überwunden werden muss. Die angedeutete innere Tätigkeit ist weder Philosophie noch Mystik, sondern eine Tätigkeit, in der allein der Mensch tätig sein kann:

Das ist das Denken, sofern es Kraftwesenheit des Denkens ist. Es gibt kein Fühlen oder Wollen ohne die strukturgebende Bewegung des Denkens. Hört das Denken jedoch auf, Reflektiertheit oder Spekulation zu sein, indem es diese besitzt oder erschöpft, findet es sich im Wesen wieder als Einheit mit dem Fühlen und dem Wollen.

Das Denken muss verwirklicht werden, wenn wirklich der Mensch und nicht seine Karikatur geboren werden soll. Das Denken muss gedacht werden, bis es kontempliert werden kann als ständig entstehende Synthese. Denn dieses Kontemplieren ist ein Sich-Öffnen dem Geistigen, das im Menschen strömt, aber nicht durch ein Sich-Abtrennen vom Menschlichen wie in der traditionellen Welt, sondern das Menschliche bis zu seinem Wesen durchdringend. Dies ist der letzte Sinn des Denkens und der menschlichen Individuation. Das Denken ruht wahrlich im Logos.

Man muss erkennen, dass außerhalb einer solchen Möglichkeit kein Denken da ist, das wirklich denkt, außer als philosophische Intuition von etwas, das doch wieder nicht da ist, weil es wegen seines Objektes jedes Mal erlischt und nie in sich selber erfassbar ist. Man kann auf

die Intuition nur hinweisen als auf das Denken, das in einem gegebenen Augenblick ein Objekt denkt, weil das Objekt in seiner Bestimmtheit der letzte Sinn des Denkens ist oder das Erlahmen seines Wesens.

Dagegen ist, wie wir gesehen haben, der letzte Sinn des Denkens das Denken selbst, das seine Fähigkeit, ein Denken frei von Bestimmungen zu sein, die jeweils zufällig sind, offenbart, indem es sich aus seiner Unendlichkeit herleitet, weil es selber der Wesensgrund ist, das einzige, das als Wesensgrund erfahrbar ist.

Es ist das Licht des Geistes, das der Mensch, wissend oder unwissend, sucht, damit das Leben endlich Leben werde und nicht die Logik des Todes.